# Geschichte des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs.

(Kapitel I—IV.)

## INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
GENEHMIGT
VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN.

Von
**Hans Grantzow**
aus Wilmersdorf.

Tag der Promotion: 12. August 1908.

Referenten:
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Erich Schmidt.
Prof. Dr. Gustav Roethe.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät werden als Dissertation nur die ersten vier Kapitel gedruckt. Die Arbeit erscheint vollständig als Heft 35 der Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie im Verlage von Emil Ebering, Berlin.

Druck von Emil Ebering, Berlin NW., Mittelstrasse 29.

# Inhalt.

## I.

### Gründung und erster Jahrgang des Almanachs.

Als Heinrich Christian Boie nach einem längeren Aufenthalte im Elternhause zu Flensburg Umschau hielt nach einer Universität, wo er Gelegenheit finden könnte, sich als Hofmeister seinen Unterhalt selbst zu verdienen und in anregendem Verkehr seine literarischen Neigungen zu befriedigen, fiel sein Blick auf Göttingen. Da zahlreiche vornehme junge Engländer hier studierten, hoffte er gute Gelegenheit zum Erwerb zu finden, durch die Bekanntschaft mit dem Kieler Professor Köhler Eingang in die literarischen Kreise, besonders bei Böhmer, Kästner und Heyne, zu gewinnen. In beidem täuschte er sich nicht. Am 17. April 1769 wurde er immatrikuliert, und schon am 24. berichtet er Köhler von einem kleinen Klub, „der ziemlich ausgesucht und artig ist".[1] Am nächsten trat er dem wenig älteren Gothaer Friedrich Wilhelm Gotter, der schon seit dem Mai 1768 als Hofmeister in Göttingen lebte; beide fanden besonders in Kästner einen Gönner. Ein lebhaftes literarisches Interesse verband die drei Männer. Kästner war schon als Epigrammatiker in Deutschland berühmt, auch Gotter hatte schon manche literarische Verbindung angeknüpft; Boie stand zunächst nur mit Gleim in engerer Beziehung. Schon aus Flensburg ist uns manche Aeußerung Boies erhalten, die sein Interesse an französischer Literatur bezeugt, und worin er die Franzosen namentlich um die formvolle, tändelnde gesellschaftliche Gattung ihrer Poesie beneidet. So schreibt er am 14. Oktober 1768 an Köhler:[2] „Die Ausländer, besonders die Franzosen haben in dergleichen Gedichtchen solche Meisterstücke aufzuweisen, daß wir sie noch lange werden beneiden

---

1. S. Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 28 S. 325.

2. a. a. O. S. 309.

müssen, zumahl wenn diejenigen, die Feinheit und Genie genug hätten, darin glücklich zu seyn, von der Last und dem Ekel anderer Geschäfte unterdrückt werden, und meistens an Oertern wohnen, wo der gute Ton leider! noch ein unerhörtes Wort ist". Auch versuchte er selbst schon damals, „dergleichen in unsere Sprache zu übertragen oder nachzunahmen".

So ist es denn begreiflich, daß seine Blicke bald auf den seit 1765 jährlich in Paris erscheinenden Almanach des Muses fielen, in dem gerade jene von ihm in Deutschland vermißte Art der Poesie gepflegt wurde.

Die Gründung dieses Almanach des Muses war ein glücklicher Gedanke. Kalender, die neben den praktischen Ratschlägen für das tägliche Leben Gedichte und allerlei Anekdoten enthielten, gab es jährlich auch in Deutschland in großer Zahl. Während aber bei ihnen das Hauptgewicht auf den praktischen Unterweisungen lag, und der poetische Teil, wofern er überhaupt vorhanden war, wertlose oder allgemein bekannte Gedichte brachte, so wollte dieser Almanach nur der Poesie dienen. Der Untertitel „choix de Poésies fugitives de 1764" wies auf das Programm hin. Es sollten in diesem Buche die besten Gedichte, die im verflossenen Jahre zerstreut in Zeitungen oder Einzeldrucken erschienen waren, gesammelt und den „gens de goût" vorgelegt werden. Durch strenge Sichtung des Materials hofften die ungenannten Herausgeber ein Werk zu schaffen, das durch die Güte der Gedichte und als dauerndes Zeugnis für den gerade herrschenden Stand der Poesie und des Geschmackes seinen Wert nicht verlieren werde. Der Gegenwart glaubte man zu dienen, indem man durch mustergültige Wahl der Gedichte selbst und durch kritische Noten zu jedem einzelnen, die auf seine Schönheiten oder Schwächen hinweisen sollten, den Geschmack des Publikums zu veredeln und besonders durch Kritik die Dichter zu strenger Selbstbeobachtung anzuleiten versuchte. Daß es in den vom literarischen Zentrum entfernten Provinzen der Verbreitung der poetischen Jahreserzeugnisse förderlich sein würde, ergab sich aus der Art des Buches. Durch eine kurze rezensierende Uebersicht über die sonst im Laufe des Jahres erschienenen bedeutsamsten literarischen Werke sollte dem Almanach eine allgemeine Bedeutung verliehen werden. Schon im zweiten Jahrgang hatte sich

sein Charakter dahin geändert, daß er neben gedruckten Gedichten auch bisher ungedruckte brachte, die Dichter einsandten, um sie auf diesem bequemen Wege dem Publikum zuerst vorzulegen. Die Zahl dieser eingesandten Beiträge vermehrte sich von Jahr zu Jahr, so daß im Almanach für 1770 fast nur noch solche stehen. Ferner sollte durch kurze Bemerkungen beim Namen jedes Dichters das dem eigentlichen literarischen Getriebe fernstehende Publikum kurz über das Leben und die Werke eines Schriftstellers unterrichtet werden. Der Versuch, auch musikalische Beiträge zu bringen, mißlang. Die Kompositionen waren zu schlecht, oder der Text dazu taugte nichts, so daß es sich wohl meist um bekannte Melodien handeln dürfte, die in geringer Zahl (drei bis fünf) beigegeben wurden.

Dieser Almanach des Muses, der schon in England Nachahmung gefunden hatte,[3] pflegte besonders diejenige Gattung der Lyrik, deren Mangel in Deutschland Boie so lebhaft fühlte. Die Poesie, die seit den Zeiten des Hôtel Rambouillet in Frankreich gepflegt wurde, hatte hier ihre Stätte. Die Gedichte und Episteln an Personen nahmen einen breiten Raum ein; das Liebeslied besingt in konventioneller Form die Schönheiten der Dame oder klagt über die Sprödigkeit der Angebeteten. Es ist eine petite poésie, die in Zeiten, wo der Geist der Menschen sich nicht viel um ernste Probleme des Lebens bekümmert, den Inhalt der Konversation der Damen mit den eleganten Stutzern bildet, wie es Molière schon ergötzlich genug verspottet hatte.

In Deutschland war dieser französische Almanach sehr stark verbreitet, das beweisen die zahlreichen Uebersetzungen daraus. In Göttingen erschien sogar eine Zeitlang eine französische Nachahmung davon.[4] Boie erfaßte daher bald den Gedanken, ein derartiges Institut auch für die deutsche Poesie zu begründen. Kästner und Gotter teilte er seinen Plan zunächst mit, beide versprachen ihm ihre Beihülfe. Seine Absicht war zunächst, eine einmalige Sammlung herauszugeben; am 5. Juni 1769 schreibt

3. Boie erwähnt einen britischen Musenalmanach im Briefe an Gleim vom 16. Juni 1769. Ich vermag diesen Almanach aber nicht nachzuweisen, es liegt also wohl ein Irrtum Boies vor.

4. Allerdings erst später, in den Jahren 1776—1778, bei Dieterich, besorgt von F. R. Salzmann.

er an Köhler:[5] „Ich gebe bald eine Sammlung von pièces fugitives heraus, darunter viele von Kästner sind, und darin ich gar zu gerne auch einiges von Ihnen hätte". Auch Gleim, mit dem er schon seit seiner Rückkehr nach Flensburg im Herbst 1767 in Briefwechsel stand, teilte er sein Vorhaben mit und fand Billigung.[6] In den nächsten Tagen erweitert sich sein Plan und nimmt festere Gestalt an, so daß er am 16. Juni 1769 Gleim das ganze Unternehmen entwickelt, indem er schreibt:[7] „In meinem letzten Brief schrieb ich weitläuftiger von einem Einfall, den ich habe, mit kommendem Jahre einen deutschen Musenalmanach herauszugeben. Ich wiederhohle das hauptsächlichste, weil ich jetzt meine Bitte freier heraussagen darf. Sie billigten meist meinen Vorsatz, die flüchtigen Stücke der deutschen Musen zu sammeln und versprachen Ihre Unterstützung. Der Musenalmanach ist noch von weiterem Umfange, weil er jährlich wiederhohlt wird. Der Plan bleibt der des französischen, dem auch der brittische gefolgt ist, und wir werden vornemlich auf leichte gesellschaftliche Stücke sehen, die Geschmack und Liebe zu den Musen auch in Gegenden und unter Leuten bringen können, die einen Almanach noch am ehesten in die Hand nehmen. Wenn die deutsche Sprache nicht zu sehr abschreckt, wird vielleicht selbst noch manche Dame die Musen ihres Vaterlandes lieben lernen. Jungen Dichtern meinen wir dadurch auch einen Dienst zu thun, indem ihnen Gelegenheit gegeben wird, sich in einzelnen Stücken dem Publiko zu zeigen, ohne den so mißlichen Weg einer ganzen Sammlung zu versuchen, der so vielen schon tödlich gewesen ist, die durch Aufmunterung dem deutschen Witze Ehre gemacht hätten. In einigen alten Sammlungen finden wir Stücke, die unter den guten neuern mit Ehre stehen könnten. Wir werden solche her-

5. a. a. O. S. 327.

6. Der Brief selbst scheint verloren zu sein, der unten mitgeteilte Brief setzt ihn aber voraus.

7. Ungedruckte Briefe auf der Königlichen Bibliothek in Berlin. — Daß Boies Entschließung gerade in diese Zeit fällt, dürfte nicht blos zufällig damit zusammenhängen, daß die Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen in ihrer Nummer vom 3. Juni 1769 eine Besprechung des Almanach des Muses von den Jahren 1765—1768 brachten.

ausheben, aber nicht zu oft; das Neuere ist freilich unsere Hauptabsicht. Gedruckte Sachen eignen wir uns ohne Bedenken zu, wenn sie unserer Absicht entsprechen: wir werden aber kein Stück verbreiten, wenn wir auf eine Weise vermuten können, es könne dem Verfasser unangenehm seyn. Stolz werden wir seyn und uns eines desto größeren Beyfalls versichert halten, wenn wir auch neue Stücke bekannt machen dürfen. Einige haben wir in Händen. Vielleicht würde Ihre Freundschaft mir eine oder die andere Kleinigkeit nicht versagen, vielleicht theilen Sie mir irgend ein Stück des Herrn Jakobi oder eines andern Musenfreundes mit, vielleicht . . . aber warum soll ich Ihnen etwas vorschreiben, das Sie selbst wissen und thun werden, wenn Ihnen mein Vorschlag nicht missfällt. — Ich habe von einem Freunde geredet, der mit mir diese Sammlung unternehmen wird. Es ist Herr Gotter, ein junger Dichter, der dem Vaterlande vielleicht noch einst mehr als Kronegks Tod ersetzen kann".

Ein Verleger des „Musenalmanachs für das Jahr 1770" wurde in dem Göttinger Buchhändler Dieterich gefunden.[8] Der Kalender wurde durch Meilische Kupfer zu jedem Monat geziert. Ob schon für diesen ersten Jahrgang von Dieterich irgend ein Honorar gezahlt wurde, ist nicht sicher zu sagen. Für die folgenden Jahre erhielt Boie jedesmal 150 Reichstaler[9] — wenig im Vergleich zu dem Verdienst, den der Buchhändler später daraus zog.

„Der französische Musenalmanach hat die Veranlassung zu dem deutschen gegeben," erklären die Herausgeber ausdrücklich in der Vorrede. In der Ausführung wich man jedoch wesentlich vom Vorbilde ab. Man gab nach einem Kalender auf 188 Seiten im kleinsten Format nur Gedichte. Sogar ein Register fehlte im ersten Jahre noch. Alle Bemerkungen über Gedichte und Dichter, die Uebersicht über die auf allen Gebieten der schönen Wissenschaften erschienenen Werke blieb weg. Lediglich durch den Wert der gebotenen Verse wollte man wirken; gewiß eine höhere

---

8. Gotter verschaffte wahrscheinlich Dieterich als Verleger, der ebenfalls ein Gothaer war. S. R. Schlösser, Gotters Leben S. 39.

9. S. Voß an Ernestine 22. September 1774; ungedruckt im Vossischen Nachlaß.

Aufgabe, die ein anders geartetes Publikum voraussetzte als das französische Unternehmen. Jede Bemerkung über den Verfasser eines Stückes unterblieb; schon weil dieser nur namhaft gemacht wurde, wenn er sonst schon bekannt war. Künstlerisch berechtigt erschien es auch, daß man bei Uebersetzungen aus fremden Sprachen durchaus nicht immer die Herkunft angab, da der Kenner auch ohne nähere Angabe eine Nachahmung oder Uebersetzung erkennen würde und dem Nichtkenner durchaus nicht damit gedient sei, wenn man ihm den Wert und Genuß eines Stückes durch eine derartige Angabe herabsetze.[10] Der Grundsatz des französischen Almanachs, stets nur die Früchte des letzten Jahres zu bringen, wird von dem deutschen nicht befolgt; die schon früher gedruckten Stücke seines ersten Jahrgangs stammen aus den Jahren 1760—69.

Schon in dem Briefe an Köhler hatte Boie erwähnt, daß er von Kästner viele Stücke in Händen habe. Außer den 22 Beiträgen, die er selbst gab, hatte Kästner wohl kaum weiteren Anteil am Inhalt des Almanachs; er nützte ihm mehr durch sein Ansehen und das Interesse, das er für das neue Unternehmen zeigte, als durch wirkliche Tätigkeit.[11] Der größte Teil der bis dahin ungedruckten Gedichte rührt unmittelbar oder mittelbar von Gotter her. Er trat zunächst selbst mit 28 größeren und kleineren Beiträgen zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit, verschaffte aber außerdem von dem aus Goethes Leben bekannten Leipziger Professor Clodius 4, von der Karschin einige,[12] von Thümmel 6 Stücke, vielleicht auch von dem Gothaer Schmidt[13] einen Beitrag. Wie die Idee zu der Sammlung von Boie herrührte, so hatte er auch die redaktionelle Leitung, da Gotter schon am 22. September Göttingen verließ und am 25. erst die 4 ersten Bogen fertig gedruckt sind.[14] An eigenen Arbeiten steuerte er 12 bei,

---

10. S. die Vorrede zum Almanach für 1771.

11. Ueber die „Nachricht", die von ihm herrührt, s. u.

12. Wieviel Gedichte der Karschin von Gotter beigebracht wurden, ist nicht sicher zu sagen, da auch Boie durch Raspe und vielleicht auch direkt von der Dichterin etwas erhielt. Siehe Vierteljahrschrift VI, 398 und Weimarer Jahrbuch III, 19.

13. Jakob Friedrich Schmidt geb. 1730 in Zella St. Blasii im Gothaischen, wo er als Diakonus lebte.

von denen 3 schon früher in den Hamburger Unterhaltungen abgedruckt waren.[15] Der Freund Köhler in Kiel schickte 2 Beiträge, Höpfner in Gießen von Casparson 1; von ihm kamen auch die Beiträge, die die Dichter des Darmstädter Kreises gaben, so daß Merck mit 5, Wenck, der Erzieher des Erbprinzen Ludwig und seit 1769 Rektor des Darmstädter Pädagogiums, mit 3 Beiträgen, sein Vorgänger im Rektorat, Stockhausen, mit einem vertreten sind. Den unter der Chiffre v. H. veröffentlichten „Einfall über die Romanze (Raspes) Hermin und Gunilde" fand Boie bei Hoier[16] und ließ ihn drucken, ohne selbst den Verfasser zu wissen. Auf ähnliche Weise sind vielleicht die Stücke unter D. und P. in den Almanach gekommen.

So war durch persönliche Beziehungen schon eine recht stattliche Anzahl von handschriftlichen Gedichten zusammengebracht worden; Gleim schickte zwar auch selbst Beiträge, aber nur solche, die entweder schon einzeln oder in den Sinngedichten gedruckt waren. Ungedruckt lag wohl auch Flügges „Fritzchen und Hans" vor, das damals durch Gellerts Besprechung in seinen Vorlesungen bekannt geworden war;[17] das unter K. gedruckte Gedicht „Elise" besaß Boie handschriftlich und hielt es wahrscheinlich für Klopstocks Werk.[18]

Von den damals angesehensten deutschen Dichtern konnte Boie jedoch auf keine andere Weise etwas in den Almanach bringen, als indem er aus Zeitungen und Sammelwerken Stücke von ihnen entnahm. So sind die drei Oden Klopstocks aus

---

14. Boie an Raspe, Weim. Jahrb. III.

15. „Agathe" (S. 32) Unterh. VII, 6, 517 in ganz anderer Fassung (vgl. Zs. der Ges. für Schlesw.-Holst. Gesch. Bd. 28 S. 336); „Schlegels Grabschrift" (S. 44) ebenda; „An den Abend" Unterh. II, 1, 38 ff. in anderer Gestalt. Vgl. Weinhold, Boie S. 282.

16. Brief Boies an Raspe vom 25. September 1769 (Weim. Jahrb. III). Hoier ist ein sonst unbekannter Göttinger Bekannter Boies.

17. Es ist auch in den gleichzeitig erschienenen letzten Vorlesungen Gellerts abgedruckt mit zwei geringen Abweichungen.

18. Der Darmstädter „silberne" Druck von 30 Oden Klopstocks (1771), zu dem Boie aus seiner Sammlung reichlich beigesteuert hatte, enthielt dieses Gedicht, das Klopstock später öffentlich verleugnete.

Zeitungen entlehnt, desgleichen 2 von Ramler; ebenfalls nach Drucken sind wiedergegeben die beiden Gesänge von Denis, Gerstenbergs 3 Lieder, Kretschmanns Bardengesang, Lessings Erzählungen und Willamows Ode. Füßlis „Germanikus und Thusnelda", das schon 1769 anonym in den Züricher freymütigen Nachrichten erschienen war, wurde für Klopstockisch gehalten.[19] Von den Epigrammen unter „Ungenannt" lag das auf S. 170 gleichfalls schon gedruckt vor.[20]

Im ganzen sind von den 132 Stücken des Almanachs 29 als früher gedruckt nachzuweisen.[21] Angegeben ist die Quelle bei 13 Gedichten, und zwar: 5 mal die Neue Hamburgische Zeitung, 3 mal Rosenbaums Lieder fürs Klavier, je einmal die Nachrichten vom baltischen Meere, die Züricher freymütigen Nachrichten, Klotzens Bibliothek, die Hamburger Unterhaltungen und Stephanis Wiener Schriften zum Vergnügen und Unterricht. Bei allen andern war die Herkunft nicht angegeben, was dem Rezensenten in Klotzens Bibliothek[22] willkommenen Anlaß zum Tadel bot. Eine Unterlassungssünde lag wohl wirklich vor bei Denis und Willamow, Gleim dagegen und die Karschin[23] schickten ihre auch schon gedruckten Stücke selbst ein. 99 Gedichte lagen den Herausgebern sicher nur handschriftlich vor. Nur bei 4 Stücken ist die Herkunft nicht nachweisbar; doch möchte ich auch hier eine handschriftliche Quelle annehmen, denn wir wissen, daß in jener Zeit viele Gedichte lange nur in Abschriften von Hand zu Hand gingen, und daß Boie eine reiche Sammlung solcher Gedichte besaß.[24]

War die Zahl der Dichter, deren Verse im Almanach erschienen, nur gering, so war doch die Absicht, einen Ueberblick über die gesamte Lyrik der Zeit zu geben, leidlich gelungen.

---

19. Es steht ebenfalls in dem Darmstädter Druck.

20. Im Beitrag zum Reichs-Postreuter 5. Mai 1768 aus einer anonymen von Hamburg aus der Redaktion mitgeteilten Epigrammensammlung als Probe abgedruckt.

21. Vgl. Redlichs Neudruck des Almanachs für 1770.

22. Bd. V, Stück 17.

23. Eine Ode von ihr war schon im Einzeldruck erschienen.

24. Vgl. auch Goethe in Dichtung und Wahrheit XII, Weim. Ausg. Bd. 28 S. 112. — Auch die beiden ersten Sammlungen Herderscher Gedichte sind hier zu nennen, s. Werke Bd. XXVIII S. VII ff.

Daß das leichte anakreontische Lied den breitesten Raum einnahm, entsprach den tatsächlichen Verhältnissen und dem Ziele der Herausgeber. Die mythologisch aufgeputzten Gelegenheitsgedichte stehen an Zahl nur wenig nach. Auch Epistel und Elegie sind vertreten; ein Beispiel für die Romanzendichtung älteren Schlages fehlt nicht, ebenso wenig vermissen wir Fabel und Erzählung. Ueberaus groß ist die Zahl der Epigramme — ein kurzes Epigramm füllte so gut einen kleinen leeren Raum aus —, die oft nur satirisch zugespitzte Einfälle, mitunter recht matter Art sind. Aus Klopstocks Oden sind drei der schönsten gewählt; die Bardendichtung ist noch nicht ausgeartet. So ist denn der Gesamteindruck des Almanachs wenigstens harmonisch, und finden wir auch noch keine neuen Töne darin, so weist doch die Verbindung mit dem Darmstädter Kreise schon hoffnungsvoll in die Zukunft.

Durch die Schuld des Kupferdruckers hatte sich die Fertigstellung des Almanachs verzögert, so daß Boie selbst erst am 22. Januar in Berlin seine Exemplare erhielt.[25] Dadurch war es möglich geworden, daß schon vorher ein ganz ähnliches Werk auf dem Markte erschien. Bereits im Oktober hatte Boie im Meßkatalog die Ankündigung eines Musenalmanachs bei Dodsley und Compagnie in Leipzig gelesen. Am 7. Oktober schreibt er an Raspe: „Es kann ein Irrtum seyn, aber es kann auch eine von den unserer Zeit so gewöhnlichen Schurkereyen seyn. Jemand hat von unserer Idee gehört und führt sie sogleich aus." Es war kein Irrtum, sondern es handelte sich wirklich um einen Nebenbuhler.

In Leipzig, dem Zentrum des deutschen Buchhandels und Buchdrucks, war es eine ganz allgemeine Sitte, daß den Buchhändlern der Inhalt gedruckter Schriften schon vor der Veröffentlichung bekannt war.[26] Bei dem geringen Schutz, den geistiges Eigentum damals genoß, wurde dieser Zustand natürlich im weitesten Maße ausgenutzt. Besonders eine Firma, sie nannte sich nach dem bekannten Londoner Verlag Dodsley und Compagnie,[27]

25. Brief Boies an die Eltern vom 23. Januar, ungedruckt auf der Königlichen Bibliothek.

26. S. Waniek, Gottsched S. 19.

27. S. Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, S. 236 ff.

lebte eigentlich nur vom geistigen Diebstahl. Daß sie neue Bücher unberechtigt nachdruckte, konnte ihr in damaliger Zeit nicht so wie heute zum Verbrechen gerechnet werden, daß sie aber Bücher, die erst im Entstehen waren, schon vor ihrem Erscheinen nachdruckte oder in der Anlage nachahmte, galt selbst damals jedem Buchhändler für schimpflich. Durch einen solchen vorzeitigen Nachdruck von Dodsley und Compagnie war ja Lessing bewogen worden, seine Hamburgische Dramaturgie abzubrechen. Als nun Schwickert, der Leiter dieser sauberen Firma. durch die Unehrlichkeit eines Buchdruckergesellen Druckbogen des Göttinger Musenalmanachs zu Gesicht bekam, suchte er diesem sofort zuvorzukommen. Er setzte sich mit dem Erfurter, später Gießener Professor und berüchtigten Vielschreiber Heinrich Christian Schmid in Verbindung, der in aller Eile nun einen Almanach zusammenstoppelte. Da es wirklich gelang, dem Göttinger um vier Wochen vorauszueilen, und da die Neuheit eines derartigen Buches in Deutschland reizte, so war die erste Auflage bald vergriffen.

Bei seinem Werke unterstützt wurde Schmid von dem jungen Michaelis,[28] von dem der Einfall herrührte, eine Tabelle der jetzt lebenden schönen Geister anzufügen, sowie den Klotzianern Riedel und Meusel.

Am 25. November hat Boie Nachricht von der Einrichtung des „Almanachs der deutschen Musen" — so nannte Schmid sein Machwerk — und beruhigt schreibt er an Raspe: „Der Dodsleysche Almanach wird unsern nicht treffen, wie mir von einigen geschrieben ist, die ihn gesehen haben". In der Tat unterschied sich dieser Almanach so sehr von dem göttingischen, daß er als wirklicher Konkurrent kaum anzusehen war. War Boie dem französischen Almanach des Muses nur dem allgemeinen Gedanken nach gefolgt, so hatte sich der Leipziger ganz eng an das französische Vorbild gehalten, ja alles, was dort nur als Beiwerk erschien, zur Hauptsache gemacht. Den größten Raum nahmen die Rezensionen ein, die „Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahre 1769". Nach dem Vorgang des Pariser Almanachs war jedem Gedicht eine platte Bemerkung über seinen Wert angehängt.

Durch die Nachricht von den jetzt lebenden schönen Geistern,

28. Schmid, Nekrolog II, 595.

unter denen sich zu seinem Verdrusse auch Boie als Hofmeister in Göttingen, der viele poetische Werke vorrätig habe, aufgeführt fand, war für Spott und literarischen Klatsch ausgiebige Gelegenheit geschaffen. Uns mutet diese Liste durchaus nicht so parteiisch gefärbt an; daß sie es aber in der Tat war und sein sollte, wird ausdrücklich bestätigt durch die Rezension des Almanachs der deutschen Musen in den von Klotz redigierten Neuen Hallischen gelehrten Zeitungen, wo es über die Tabelle heißt (Bd. V. S. 58): „Freilich finden wir hier Scherz und Satire: aber da doch nicht in dieser Welt eine vollkommene Harmonie der Gemüter immer statt haben kann, so wünschen wir, daß wenn die deutschen Autoren einander durchziehen, es allemal noch so artig abgehen möge, als hier. Nur wissen wir nicht, warum man gewisse unbedeutende Namen und unbekannte Leute, z. E. Benzel, Boie, Engel, Ebeling usw. aufgeführt hat. Manche Winkelschriftsteller sind zu klein, als daß man auch nur mit ihnen spaßen sollte". Ebenso war dadurch, daß man die Tage deß Kalenders nicht nach den Heiligen, sondern nach Dichtern und Schriftstellern benannte,[29] Raum zu allerlei Sticheleien gegeben; so wurde Nicolai auf die Walpurgisnacht des 1. Mai gesetzt, gute Dichter dagegen auf die Sonn- und Festtage. Gegen diese Anmaßung des Leipziger Kalendermachers, Heilige zu ernennen, eifert in ziemlich pedantischer Weise die Rezension in den Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen.[30]

Lag auch wirklich ein Wegschnappen seines Planes vor, so wich die Ausführung doch so weit von seinem Almanach ab, daß Boie keinen Grund hatte, den Konkurrenten zu fürchten oder gegen ihn zu eifern; auch sein parteiisches Gepräge hätte ihn kaum zu einer Aeußerung bewogen. Worüber Boie mit Recht empört war, das lag auf einem andern Gebiete.

29. Boie behauptet (an Raspe 25. Nov. 1769), dieser Einfall stamme aus einem Almanach, „den Mad. Gottsched und ihre belesprits wider die Schweitzer in Leipzig gemacht" hätten. Es handelt sich um den „Neuen critischen Sack- Schreib- und Taschenallmanach auf das Schaltjahr 1744, gestellt durch Chrysostomum Mathanasium. Winterthur im Canton Zürich. Auf Kosten der critischen Gesellschaft." Die Einrichtung ist hier aber doch wesentlich anders, so das ihn Schmid kaum zum Muster gehabt haben kann.

Schmid hatte, um mit seinem Unternehmen möglichst verborgen zu bleiben, von keinem Dichter ungedruckte Beiträge erbeten, so daß nur der Mitherausgeber Michaelis einige ungedruckte Stücke hergab. Trotzdem aber standen von Kästner und Gotter einige Stücke im Almanach der deutschen Musen, die ohne den Willen der Verfasser darin Platz gefunden hatten.

Auf verschiedenen Wegen waren diese Stücke in den Schmidschen Almanach gekommen. Boies Verleger Dieterich hatte aus Gefälligkeit die ersten Bogen an Riedel geschickt, bei dem Schmid sie sah[31], nicht ohne einiges daraus zu entnehmen.[32] Andere stammen aus den unkorrigierten Druckbogen, die Schwickert kannte; zum Unglück übernahm er sie mit den noch darin stehenden Druckfehlern. Eine dritte Quelle bezeichnet Schmid in seiner Literatur der Poesie: er habe einige Epigramme von Kästner durch einen Koburger, Fischer mit Namen, erhalten; das einzig Strafbare sei dann gewesen, daß er sie wider den Willen des Verfassers drucken ließ. Im ganzen haben beide Almanache 18 Stücke gemeinsam, darunter 2 ungedruckte von Gotter und 7 von Kästner. 2 weitere Epigramme Kästners stehen nur im Leipziger, dürften also wohl von jenem Fischer herstammen.

Ueber diesen literarischen Diebstahl war Boie äußerst empört. Da er bald gefunden hatte, daß einige der ungedruckten Gedichte auf unrechtmäßige Weise in den Almanach der deutschen Musen gekommen waren, so wollte er zunächst bei einer zweiten Auflage seines Buches eine Darstellung des Tatbestandes geben. Diese unterblieb aber; dagegen bewog er Kästner,[33] eine „Nachricht" zu schreiben, die im 2. Stück des Hamburger Korrespondenten von 1770 veröffentlicht und einem Teil der Almanache besonders bei-

30. 1770, Bd. 1, Stück 29.

31. Boie an Gotter den 22. Januar 1770.

32. Aus den ersten 5 Bogen des Göttinger Almanachs stehen 12 Gedichte auch im Leipziger.

33. Die Nachricht rührt in der Tat von Kästner her: Boie an die Eltern den 23. Januar 1770: „Hr. Kästner hat den Aufsatz gegen den andern gemacht. Er ist garnicht so, wie ich ihn wünschte, aber er hat mich dadurch einer unangenehmen Arbeit überhoben." Auch die Rezension im Hamb. Korresp. 1770 Nr. 18 nennt Kästner als Verf. der Nachricht.

gegeben wurde. Sie ist vom 1. Januar datiert und verwahrt sich gegen die etwa mögliche Vermutung, daß die beiden Almanachen gemeinsamen Stücke vom Göttinger aus dem früher erschienenen Leipziger genommen seien. Zum Beweise werden Fehler in einigen Kästnerschen Epigrammen nachgewiesen, die entweder aus unkorrigierten Druckbogen des Göttinger Almanachs oder aus später verworfenen handschriftlichen Fassungen stammen. Diese „Nachricht" ist die einzige öffentliche Kundgebung Kästners und Boies. Schmid dagegen sucht sich in der Vorrede zur 2. Auflage sowie zum nächsten Jahrgang höhnisch gegen die erhobenen Vorwürfe zu verteidigen, ja noch 5 Jahre später, in seiner „Litteratur der Poesie", kommt er auf den Zwist zurück; seine Darstellung ist aber nur zum kleinsten Teile glaubwürdig.

Bedeutsamer als der persönliche Konflikt zwischen den Herausgebern ist aber die Stellung, die das übrige literarische Deutschland den beiden Almanachen gegenüber einnahm; denn darin spiegelte sich nicht der Gegensatz zwischen Boie und Schmid, sondern der höhere zwischen Lessing und Klotz.

Schmid sowohl wie Riedel und Meusel waren durch den Einfluß des hallischen Geheimrates Klotz zu ihren Lehrstühlen in Erfurt gelangt. Durch Lessings Schläge in den Antiquarischen Briefen war Klotz als Gelehrter und als Mensch vernichtet worden. Um so mehr suchte er sich nun durch Intriguen und persönliche Angriffe an seinen wirklichen und vermeintlichen Gegnern zu rächen. Der Almanach der deutschen Musen diente der Klotzischen Sekte nun als bequemes Abflußrohr für allen Aerger. An Lessing, der übrigens den Almanachstreit völlig ignorierte, selbst wagte man sich nicht mehr, sondern hielt sich an diejenigen, die nicht zum Meister Klotz schworen oder gar zur Gegenpartei zu gehören schienen. Obwohl Boie in dem Zweikampf auf Lessings Seite stand, hatte er doch den persönlichen Verkehr mit den Klotzianern weiter gepflegt. Der Haß dieses Kreises gegen ihn kam daher, daß man ihm einige Rezensionen in Nicolais Bibliothek zuschrieb, die aber nicht von ihm stammten.

Durch die Herausgabe des Almanachs hatte man Boie schon einen üblen Streich gespielt, sein parteiisches Gepräge war direkt gegen ihn und die Anhänger Lessings gerichtet. Die ganze Wut Klotzens und seiner Freunde entlud sich aber in den Rezensionen,

die sie in ihren Zeitungen, vor allem in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, über Boies Almanach veröffentlichten. Indem sich der Rezensent der Bibliothek[34] den Anschein gibt, weder den Herausgeber des einen noch den des andern Almanachs zu kennen — in beiden war er nicht genannt — bespricht er den Göttinger Almanach bei scheinbarer Unparteilichkeit in der gehässigsten Weise. Von jedem Stück wird nachgewiesen, wo es schon gedruckt war, ungedruckte werden als elend hingestellt, besonders die von Boie und Gotter, deren Chiffren in dem hallischen Kreise genau bekannt waren. Der größte Spott wird gegen die Nachricht gerichtet, und es wird dem Leser selbst überlassen, zu entscheiden, ob ein früher erschienenes Buch wohl aus einem späteren gestohlen haben werde oder umgekehrt. In gleicher Weise kritisierten die ebenfalls von Kloß herausgegebenen Neuen Hallischen gelehrten Zeitungen[35] den Almanach. Daß die Rezensenten der Gegenpartei ihn nicht sanft anfassen würden, darüber konnte sich Boie nicht wundern; daher ärgerten ihn an diesen Kritiken nur die Ausfälle auf seinen Freund Gotter. Und hätte er sich zuerst fast auf eine Entgegnung eingelassen, so vermied er, überhaupt ein sanfter Ireniker, schließlich doch, sich in einen Zank „mit Menschen, die mit der unverschämtesten Stirne Dinge behaupten, die sie selbst besser wissen", zu verwickeln.

Gar zu empfindlich zeigt er sich dagegen bei einer anderen Besprechung, die im 30. Stück des Beytrages zum Reichs-Postreuter am 19. April 1770 erschien und von Dusch herrührte. Er schreibt darüber am 18. Dezember an Nicolai: „Herrn Duschens Rezension meines Büchelchens hat mich mehr geärgert, als alles, was wider mich gesagt ist. Er zeigt gar zu sehr darin, wie verlegen er ist. Wenn er eine Niederträchtigkeit, die er wußte, nicht sagen wollte, warum schwieg er nicht von dem ganzen Dinge still?" Diese Rezension beschränkt sich lediglich darauf, über den Inhalt der Nachricht zu berichten und fügt dann noch hinzu: „Wir müssen gestehen, daß wir es nicht für billig halten können, Handschriften drucken zu lassen, die man nicht von den Verfassern selbst, und zwar mit der Erlaubnis bekommen hat, sie drucken zu lassen".

34. Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften V, Stück 17.
35. Bd. 5 S. 107.

Auf die Rezensionen, die der Almanach sonst fand, ist kein großes Gewicht zu legen; durch den Streit mit dem Leipziger, von dem bald allgemein bekannt war, daß er dem Kreise des soeben von Lessing gezüchtigten Klotz entstammte, war eine wirklich unparteiische Kritik ausgeschlossen. In den Klotz feindlichen Blättern mußte der Göttinger gelobt, der Nebenbuhler getadelt werden — hierin tun sich besonders die Hamburger Zeitungen hervor. In Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek[36] wird der Leipziger Almanach selbst wie sein Herausgeber in der schärfsten Weise angegriffen; die Besprechungen werden als seicht und unzulänglich bezeichnet, und die Gedichte seien ohne Rücksicht auf ihre Verbreitung zusammengerafft, um den Raum zu füllen. Daher finden wir keine Kritik, die außer mit einigen allgemeinen Redensarten auf die Gedichte eingeht. Man war nicht gewöhnt, von einem dem Jahr bescherten Kalender — denn dafür wurde der Almanach schließlich doch gehalten — so große Notiz zu nehmen. Diejenigen Blätter, die darüber berichteten, taten es nur, weil es sich um einen Streit zwischen zwei Parteien, an deren einer sie Teilnahme hatten, handelte.

Daher beruhte denn der erste Erfolg des Göttinger Musenalmanachs wesentlich auf den damaligen Parteiverhältnissen in der deutschen Literatur.[37] Denn wenn er auch mehr unbekannte Stücke brachte als sein Rivale, wenn er auch sorgfältiger in der Auswahl seiner Gedichte war, so bot der Almanach der deutschen Musen in seinen Besprechungen, in seinen Nachrichten von den schönen Geistern, in der eigenen Kritik seiner Gedichte Zutaten, die ihn für das große Publikum zu einem mindestens ebenso gern gekauften und der pikanten Sticheleien wegen noch lieber gelesenen Werkchen machten; das zeigte sich auch sofort darin, daß die beiden ersten Jahrgänge in zweiter Auflage erscheinen mußten. Boie war aber durch den Kampf gegen Schmid vollständig von Klotz abgedrängt und gezwungen worden, sich klar auf die gegnerische Seite zu stellen. Hierin nun, nicht in einer besonderen Güte seines Inhalts, lag der Kern und das Hauptmoment für die Weiterentwicklung seines Almanachs. Der Schmidsche war

36. Bd. XIV, 1. Stück.

37. Goedekes Rez. von Weinholds Boie in den Gött. gel. Anz. 1869, 1. S. 258 ff.



das Werk eines absterbenden Kreises, Boies Almanach war sein ausgesprochener Gegner geworden: darin lag zunächst seine größte Bedeutung. Der Lessingsche Kreis hat in der Lyrik durchaus nichts Neues schöpferisch hervorgebracht, so daß in der Art ihres poetischen Inhalts beide Almanache ihren gegensätzlichen Standpunkt nicht zeigen konnten. Boies Almanach war aber vorbestimmt, eine neue Lyrik in sich aufzunehmen. Diese begann sich eben erst in ihren Grundlagen zu bilden. Als es sich dann vernehmlich auf dem deutschen Parnasse zu regen begann, erntete Boie die Früchte, nicht sein Nebenbuhler. Noch standen aber beide auf dem gleichen Boden der Lyrik.

## Beilage.

**Der Almanach der deutschen Musen bis zu seinem Ende.**

Da sich der großen Verschiedenheit ihrer Einrichtung wegen beide Almanache auf dem Markte nur geringe Konkurrenz machten, so konnte der Groll zwischen ihnen bald einschlafen. In den ersten Jahren, als Boie noch nicht den festen Kreis seiner Beiträger gesammelt hatte, mochte es wohl noch vorkommen, daß er mit einigem Neide z. B. ein neues Stück von Ramler im Almanach der deutschen Musen sah. Da klagte er auch mitunter über die Schwierigkeiten, die ihm durch seinen Kollegen beim Sammeln der Beiträge bereitet würden. In der Tat sind auch viele Dichter beiden Almanachen gemeinsam, aber doch kaum zum Schaden des einen. Namentlich Götz, Gleim und Klamer Schmidt zeigen sich für beide Almanache fruchtbar genug. Schmid war auch nie so wählerisch wie Boie, so daß manches Gedicht, das dieser zurückgewiesen hatte, nachher im Leipziger Almanach erschien, wie es z. B. bei Goeckingks ersten Sinngedichten der Fall sein dürfte. Beide vermieden es auch nach Möglichkeit die gleichen Beiträge zu bringen, was natürlich in der ersten Zeit, da Boie ebenfalls noch anderwärts Gedrucktes aufnahm, nicht immer ganz zu umgehen war. Da erließ denn Schmid im 47. Stück der Erfurter gelehrten Zeitungen von 1771 eine offene Friedenserklärung „An Herrn Boie zu Göttingen": „Mein neuer Almanach, welcher bereits unter der Presse ist, wird Sie belehren, wie vorteilhaft ich von Ihrer letzten Sammlung denke.[1] Ich bin kein solcher neidischer Mensch, daß ich nicht glauben sollte, Teutschland könne zween Almanache zugleich haben. Ich verlange kein Monopolium; aber

1. Der Almanach der deutschen Musen für 1772 enthält auf S. 71 eine günstige und ausführliche Besprechung des Göttinger Almanachs für 1771.

Sie müssen es nur auch nicht verlangen. Ihre letzte Vorrede hat mir einen Wink gegeben, wie wir einander sehr wohl ausweichen können. Ich bin daher auf einen Vorrath von ungedruckten Gedichten bedacht gewesen, und dieser ist diesmal so ansehnlich, daß Sie selbst darüber erstaunen werden, nicht allein von jungen Dichtern, sondern auch von solchen, welchen Teutschland längst eine allgemeine Hochachtung geschenkt hat. Eilen thut kein gut. Sie mögen mir immer einige Wochen zuvor kommen; ich habe keinen Schaden davon zu befürchten. Lassen Sie uns, ohne niedrige Absichten, mit einem edlen Wetteifer fortarbeiten, nicht die Toiletten zu ergözen, nicht uns wechselsweise zu verkleinern, sondern Kennern zu gefallen, und die Ausländer immer mehr auf Teutschlands Ruhm neidisch zu machen."

Sein parteiisches Gepräge legte der Leipziger Almanach in der Folgezeit ganz ab, was umso eher geschehen konnte, als zwischen Klotz und einigen seiner Partisane, besonders Riedel, Streitigkeiten ausbrachen und der hallische Geheimrat selbst am 31. Dezember 1771 starb. Der Liste der schönen Geister wurde die Nachricht von den zukünftigen Arbeiten der Gelehrten und Dichter genommen, die als ungenau oder satirisch bei den meisten verhaßt war; die Rezensionen wurden unparteiischer und bescheidener; die Verteilung der Dichter auf die Tage des Kalenders, in der in den ersten beiden Jahren mancher Stachel verborgen war, geschah von 1772 an rein chronologisch, so daß die nach Annahme der Herausgeber besten Schriftsteller aller Nationen von Moses bis Michaelis aufgeführt werden. Daher konnte schon in der Rezension des zweiten Bandes der Wandsbecker Bote (1771 St. 26) schreiben: „Unser kleiner junger Kalenderschreiber hat in Jahresfrist doch ziemlich profitirt und sein Educator darf nunmehr zuversichtlich hoffen, daß er in Zeit von 40 Jahren einen ganz guten Mann und Autor aus ihm ziehen werde. Er ist schon um etwas sanftmütiger, weniger zudringlich, bescheidner und nicht so ungezogen plauderhaft. Er mag zwar auch wohl das vergangene Jahr vieles von alten Leuten aufgeschnappt haben, was der und der thut, sagt und schreibt, aber das plaudert er nun nicht mehr aus, und ist durch Schaden gewitzigt worden. Wenn er auch nun noch dazu lernt, mit seinem Urteile fein zu warten, bis klügere Leute ausgeredet haben; wenn er von elenden Kleinig-

keiten nicht mehr soviel Aufhebens macht; wenn er dem Kitzel wiederstehen lernt, verdiente Männer, die von Ungefehr einmahl durch seine Strasse gehen, hinter dem Vorhange aus, laut bey Namen zu rufen, und sie schadenfroh mit kritischen Nußschaalen zu werfen; wenn er überhaupt mit mehr Ueberlegung denkt, und nicht alles was sich denken läßt, sagt — welches alles aber vor Jahren nicht zu kommen pflegt — so wird man seinen Almanach schon einmahl als ein gutes Taschenbuch brauchen können." In demselben höhnischen Tone werden dann einige Lehren mit auf den Weg gegeben. —

Im ersten Jahre war als Verleger „Dodsley und Compagnie" genannt worden; in den beiden nächsten wurde kein Verlag angegeben; 1771 nicht einmal der Druckort, sondern nach alter Kalendermanier hieß es „Unter allen Meridianen zu haben"; 1772 wurde Leipzig genannt. Den Bemühungen der Buchhändler war es endlich gelungen, daß Schwickert, der Leiter der Schwindelfirma, ein offnes Verlagsgeschäft unter seinem Namen auftat, der nunmehr auch auf dem Almanach genannt wird. Seit 1776 verlegt ihn Weygand. Da aber Schwickert seinen Almanach auch fortsetzt und im selben Jahre sich auch der Göttinger spaltet, so haben wir plötzlich, den neuen Vossischen mitgerechnet, 4 Almanache in Deutschland, die sich gegenseitig den Raum streitig machen. Für 1781 erschien der letzte Almanach der deutschen Musen. In der letzten Zeit hatte Schmid, der schon lange alleiniger Herausgeber war, sogar die meisten Bücher, die er darin rezensieren wollte, selbst kaufen müssen. Die guten Dichter mieden immer mehr, ihre Gedichte hier zuerst erscheinen zu lassen, wozu Schmids geringes persönliches Ansehen viel beitrug;[2] daher sank der Wert der poetischen Beiträge tiefer und tiefer — schon 1776 bezeichnet ihn die Lemgoer Bibliothek als dem Gefrierpunkte nahe. Endlich kamen noch Streitigkeiten mit dem Verleger hinzu, die Schmid das Werk gänzlich verleideten. Als eigene Aeußerung mag ein Brief von ihm, den er am 18. August 1781 an Goeckingk schrieb, hier Platz finden: „Als Ex-Almanachist habe ich jetzt Muße zu andern Arbeiten. Ich bin recht froh, von der Arbeit ausgespannt

2. Vgl. Goethe, Dichtung und Wahrheit XII, Weim. Ausg. Bd. 28 S. 160.

zu sein, und keine schlechten Komödien mehr lesen zu dürfen. Die guten Werke kennt das Publikum so, und wozu braucht es die schlechten kennen zu lernen. Gern will ich der erste sein, der die Zahl der Almanachs vermindert. Ein Frankfurter Verleger machte mir den Antrag, unter dem modischen Titel Annalen das Ding fortzusetzen, aber ich bin es überdrüssig. Weygand hat sich freylich bey der Sache wieder in seiner wahren Gestalt gezeigt."

Es ist schon gesagt worden, daß der Almanach der deutschen Musen von vornherein der absterbenden Literatur geweiht war. Das soll im folgenden näher dargelegt werden.

In allen Jahren herrscht durchweg die Anakreontik vor. Neben dem alten Samuel Gotthold Lange, von dem der erste Almanach eine Erzählung, der Komet, von Michaelis gekürzt und überarbeitet,[3] bringt, stehen Gleim, Klamer Schmidt, Weiße, der Berliner Dichter Beyer; Götz ist sehr stark unter den verschiedensten Chiffren vertreten; von jungen Anakreontikern treffen wir Michaelis, Stamford, Sangerhausen, Unzer, Küttner und Berger. Der Kreis der Berliner Odendichter ist zunächst durch sein Oberhaupt, Ramler, vertreten, später auch durch den damals in Potsdam als schöngeistiger Offizier dienenden Leutnant von Knebel und dessen Freund von Diericke, sowie Raufseisen; die Karschin fehlt nicht, wenn auch ihr Stern bereits stark zu bleichen beginnt. Die Odendichtung wird außerdem nur noch durch Willamow und hin und wieder durch unbedeutende gelegentliche Nachahmer Klopstocks gepflegt. Von Klopstock selbst werden nur in den ersten drei Jahren wenige Oden abgedruckt.

In reichstem Maße erscheint aber die Bardendichtung, von ihren Anfängen bis zu ihrer Entartung. Zuerst nur Denis und Kretschmann; zu ihnen gesellt sich bald der junge Württemberger Hartmann, der Schützling Kretschmanns, der Stolz Schmids.[4] Die österreichischen Nachahmer von Denis, meist wie er selbst Jesuiten, die Mastalier, Regelsperger und von Retzer, finden bereitwillig Eingang.

Die idyllische Dichtung ist durch die Nachahmer Geßners, den bedeutenderen Blum und die unbedeutenden Grade, Schrader

3. S. Alm. d. d. Musen 1773 S. 144.
4. S. Schmid, Nekrolog II, 622 ff.

und Kraufeneck, der von 1773—78 ein sehr eifriger Mitarbeiter ist, in Prosa und Versen vertreten. Die ältere schlüpfrige Schäferpoesie, deren Hauptvertreter Rost war, findet noch immer in Rathlef und Schöpfel ihre Pfleger.

Von den 1771 verstorbenen Löwen und Schiebeler bringen die ersten Jahre einige Romanzen. Später wird diese Gattung durch Schink und Goué in der alten spielerigen Weise weitergepflegt.

Von Wieland, der damals noch in Erfurt lebte, bringt nur der erste Jahrgang ein ungedrucktes Fragment aus „Psyche". Dagegen treffen wir von Gotter häufiger Beiträge, die auf irgend eine Weise in die Hände des Herausgebers kamen; Joh. Georg Jacobi fehlt in einigen Jahrgängen nicht.

Auch von den eigentlich Modernen bringt der Almanach einige Beiträge, die aber, außerdem meist erste und wenig eigenartige Versuche, unter der Ueberzahl der andern Poesien verschwinden. Bürgers „Stutzerballade", im Register mit „charakteristisch und tändelhaft" zensiert, steht im Jahrgang 1771;[5] 1775 brachte man von ihm das bereits seit Jahren „in allen feinen Gesellschaften" gelesene Loblied Helenens.[6] Hölty gab seine ersten Versuche in den Jahren 73 und 74. Erst 1780 wurden die aus derselben Zeit stammenden Bardengesänge von ihm gebracht. Mit 10 Gedichten treffen wir in den Jahren 1773—75 Miller, der dann auf entschiedenes Drängen von Voß seine Mitarbeit an diesem Almanach einstellt. Mit zwei Gedichten erscheint Herder im Jahre 1776. Unter den zahlreichen dem Wandsbecker Boten entnommenen Stücken befinden sich naturgemäß auch manche der Göttinger, Herders, Claudius' u. a. Von Goethes Neuen Liedern (dem Leipziger Liederbuch) druckte Schmid 1773 und 76 je 4 ab, in letzterem Jahre brachte er auch die schon in Schlossers „Poematia" gedruckte „Antwort an Schlossern, als der letztere dem ersten für ein Gemälde in lateinischen Versen gedankt hatte." Von den Genies ist Ludwig Philipp Hahn in den Jahren 1774, 75 und 78 mit Beiträgen vertreten, auch Heinrich Leopold Wagner steuerte 1774—76 im ganzen 4 Beiträge bei, wodurch denn in der

5. Sie war aber schon früher in den Hamb. Unterh. erschienen.
6. Strodtmann I, 99.

Tat der Sturm und Drang mit freilich uncharakteristischen Zeugnissen vertreten ist. Das Gleiche gilt von den 3 Stücken, die der Almanach 1778 von Heinse brachte.

Die wenigen Stücke, mit denen die aufstrebende Generation uns im Almanach der deutschen Musen entgegentritt, vermögen sein Gesamtbild nicht zu ändern. Die gesamte zeitgenössische Kritik hat denn auch den Unwert der in diesem Almanach gebotenen Poesie stets erkannt und zürnend oder höhnend ihn abgelehnt. Einige wenige gute Gedichte, die die ältere Lyrik in diesem Almanach noch hervorgebracht hat, fanden dagegen auch in der Kritik meist die gebührende Anerkennung. Wenn aber die ganze Reihe von zwölf Bänden für uns noch einigen Wert hat, so liegt er nicht auf poetischem, sondern auf literarischem Gebiete. „Die poetische Notiz ist das Beste in dieser Unternehmung, weil sie uns von dem Dasein einer Menge literarischer Moose, Flechten, Würmer und Sommervögel Nachricht gibt, auf die nicht jedermann so genau acht hat, als der Sammler derselben.“[7] Auch manches Urteil, das in der Notiz aufbewahrt ist, kann unser Interesse beanspruchen, allerdings nicht als das Urteil eines bedeutenden Kritikers oder eines mit dem Werden der Literatur in engster Beziehung stehenden Künstlers, sondern als das einer platten Alltäglichkeit, die von je üppiger im Kraute stand als die großen, in die Zukunft weisenden oder das Neue genialisch erkennenden Geister.

7. Der teutsche Merkur 1778 Bd. 2 S. 168 f.

II.

## Der Almanach für die Jahre 1771 und 1772.

Der Almanach für 1770 mit seinen wenigen Mitarbeitern zeigt das Bild eines ersten Versuches. Durch diesen ersten Jahrgang und den sich daran knüpfenden Streit war aber die Aufmerksamkeit des literarischen Deutschland auf das Unternehmen gelenkt worden. Wollte sich bis dahin ein Dichter überhaupt einmal gedruckt sehen, so war er auf Zeitungen und Wochenschriften angewiesen, die ja meist ein poetisches Winkelchen hatten. Er gewann dadurch aber doch nur eine lokale Verbreitung. Verzichtete der Poet auf einen solchen Druck und konnte er nicht mit einer ganzen Sammlung hervortreten, so mußte er es dem Zufall überlassen, der sein Gedicht vielleicht handschriftlich verbreitete. Frühere Versuche in Schwabes Belustigungen und den Bremer Beiträgen, rein schöngeistigen Interessen dienende Zeitschriften zu gründen, hatten sich nicht lange halten können. Jetzt war durch den Almanach ein Weg geboten, in einer würdigen Umgebung gedruckt und in ganz Deutschland gelesen zu werden. Daher machten sich denn die deutschen Dichter auf und schickten ihre Verse nach Göttingen — oder Leipzig, denn ein großer Unterschied wurde trotz der persönlichen Fehde zwischen beiden Almanachen nicht gemacht und nur die Nächststehenden nahmen Anteil daran, so daß viele Dichter beiden gemeinsam sind.

Wenn irgend möglich, wurde in diesem Jahre der Name des Verfassers genannt; wenn nicht, so wurde er unter einer oder mehreren Chiffren so verborgen, daß ein Erraten fast unmöglich war[1] und niemand außer Boie selbst die Namen alle wußte.

1. In der Vorrede heißt es: „Alle Namen, die nur genannt werden konnten, sind genannt: um den Spähern, die nicht begreifen wollen, daß ein Verfasser sehr oft seine Ursachen haben kann, sich

Meistens war dieses Verstecken aber nichts als eine tändelnde Spielerei und nicht gar zu ernst gemeint, und den Freunden sagte er wohl die Namen leise ins Ohr, überzeugt, daß sie so bald weiter bekannt werden würden.

Vom ersten Jahre sind zunächst natürlich die Gründer selbst geblieben; alle drei gaben aber weniger als damals, wo sie allein fast die Hälfte aller Beiträge aufgebracht hatten. Boie verbarg sich mit seinen 9 Stücken unter den verschiedensten Chiffren, von Gotters 6 Gedichten wurden 4 unter seinem Namen veröffentlicht; am reichsten zeigte sich noch Kästner mit 13 Epigrammen und größeren Stücken. Auch Gleim schickte diesmal 6 ungedruckte Gedichte, von der Karschin nahm Boie 5 auf, deren eines schon gedrucktes mit geringen Verbesserungen wiedergegeben wurde.[2] Von Thümmel verschaffte Gotter wieder 6 Beiträge. Der Hannoveraner Flügge steuerte ein Lob des Almanachs selbst bei.

Aus Süddeutschland schickten der schwäbische Freiherr von Gemmingen, ein Freund Hallers, und Reinwald ihre gelegentlichen Poesien. Zahlreicher sind naturgemäß die norddeutschen Dichter aus der Nähe Göttingens vertreten: Crome aus Hildesheim, Krant aus Lüneburg und der Altonaer Peter Wilhelm Hensler. In dem Dorfschulmeister Joh. Heinrich Thomsen aus Kyus im Lande Angeln konnte Boie zu seinem Stolze ein neuentdecktes Genie, dem er mit Unterstützung des Publikums zu einer weiteren Ausbildung zu verhelfen suchte, zuerst bekannt machen.

Seinen literarischen Stempel erhielt der Almanach jedoch durch die Beiträge, die Boie, ein geborener Redakteur, dank persönlichen Beziehungen auf seiner Reise nach Berlin im Winter 1770 erhielt. Der liebenswürdige, konziliante Mann hatte leicht Eingang in die literarischen Kreise der Residenz gefunden. Nament-

nicht zu nennen, keine Gelegenheit zum Schwatzen zu geben. Sie werden freylich an den Buchstaben ihre Geschicklichkeit im Rathen üben, aber, wie der Herausgeber sie heilig versichern kann, meistens falsch rathen."

2. „Der kranke Amor. Bey Gelegenheit eines Gemäldes vom Herrn Rode in Berlin." Wie im Register angegeben wird, steht das Gedicht schon in Möhsens Verzeichnis einer Sammlung von Bildnissen gelehrter Aerzte S. 241.

lich war er damals Ramler nahe getreten, dessen geteilte formstrenge Art zu dichten Boie, dem Schüler der Franzosen, dem Klopstocks Sprache noch roh und fremdartig erschien, zusagen mußte. Von Ramler erhielt er dann nach und nach 5 Beiträge, wozu er 3 noch aus Hamburger Zeitungen nahm. Ramler führte dem Almanach aber noch andere Dichter zu. Vor allem ist es Götz, dessen Gedichte in diesem und den folgenden Jahren meist unter Q., daneben auch unter Z. T. erscheinen. Boie wußte anfangs den Verfasser selbst nicht, er nennt ihn in seinen Briefen stets Ramlers Anonymus. Im Laufe des Jahres 1772 erst schrieb Götz selbst an Boie, aber stets ohne seinen Namen und Wohnort zu nennen,[3] die dieser aber doch bald erfuhr. Durch Ramler kam Geßners Idylle „Die Zephyrn", die dieser am 9. April 1770 nach Berlin schickte,[4] in den Almanach, ebenso hat er wahrscheinlich bei Weiße den Vermittler gespielt. In Potsdam hatte Boie den preußischen Offizier Karl Ludwig von Knebel kennen gelernt, einen begeisterten Freund und Schüler Ramlers, der ihn den zweiten Kleist nennt, und dieser gab ihm ebenfalls einige seiner gereimten Sächelchen und besorgte von einem seiner Freunde, von Schöning, einen Beitrag. Die Verbindung mit dem Rathenower Dichter Blum hatte Boie auch Knebel zu verdanken.[5] Aus Potsdam brachte er wahrscheinlich auch das kleine Gedicht Lieberkühns, eines ehemaligen Offiziers dieser Garnison, heim.[6] Auf der Rückreise nach Göttingen lernte er in Magdeburg den Konrektor Funk[7] kennen, durch den er mit dem nordischen Dichterkreise, vor allem mit Klopstock[8] und Gerstenberg be-

---

3. S. Götz an Ramler d. 5. Sept. 1772. Briefe von und an Götz, hrsg. von Schüddekopf S. 103.

4. S. Vierteljahrschrift 4, 233.

5. S. Blum an Boie d. 9. März 1773. Mitteilungen aus dem Litteraturarchiv in Berlin. Bd. 3 S. 239 ff.

6. Es ist kaum anzunehmen, daß Boie Lieberkühns Sammlung „Zum Vergnügen" (3. Aufl. Leipzig 1756), wo S. 114 dieses Gedicht steht, gekannt hat.

7. Vgl. Muncker, Klopstock S. 290.

8. Boie hatte im Jahre 1769 mit Klopstock im Briefwechsel gestanden (Weinhold S. 17). Die Beziehungen müssen aber völlig

kannt zu werden hoffte, was aber einstweilen noch nicht gelang. Er erhielt von Funk nur ein ungedrucktes Sinngedicht von Klopstock, „Brutus", das er mit Funks Erlaubnis unter K. druckte. In Halberstadt lernte er bei längerem Aufenthalte durch Gleim J. G. Jacobi kennen, von dem dann der Almanach ebenfalls 2 Gedichte brachte.[9]

So hatte Boie denn durch das Ansehen, das sein erster Versuch genoß, und durch persönliche Bekanntschaften eine ganz stattliche Sammlung von Gedichten zusammengebracht, die er zuerst Deutschland vorlegen konnte. Von den Dichtern, die darin fehlen, die aber in einer Sammlung der Zeit nicht gut fehlen durften, nahm er wiederum schon gedruckte Stücke auf. So ist auch Lessing mit 2 Gedichten aus der Neuen hamburgischen Zeitung, Gerstenberg mit einem anakreontischen Liede aus K. Ph. Em. Bachs „Musikalischem Vielerley",[10] Kretschmann mit einem Bardengesang an Sined vertreten. Drei Gedichte[11] von Löwen wurden dessen Sammlung entnommen.

Ein einziger Dichter der jungen aufsteigenden Generation erscheint in diesem Jahre zum ersten Male mit einem Beitrag: G. A. Bürger mit seinem frischen Trinklied „Herr Bacchus ist ein braver Mann": unbedeutend als Aeußerung einer neuen Kunst, bedeutend als erste Frucht jenes „Parnasses in nuce", der sich von nun an um Boie zu versammeln beginnt.

Die Zahl der bisher ungedruckten Stücke war größer geworden im Vergleich zu der der gedruckten. Im ganzen enthielt dieser zweite Almanach 100 Gedichte, von denen nur 10 aus gedruckten Quellen kamen.

Boie konnte mit Recht stolz sein auf seine Blumenlese. War er sich auch selbst wohl bewußt, daß nicht alle Stücke ihren Platz

---

abgebrochen gewesen sein, denn sonst hätte sich Boie wohl direkt an Klopstock gewandt.

9. Das Lied des Orpheus erhielt Boie nicht direkt von Jacobi, sondern von Wieland. S. Wieland an Jacobi d. 15. Nov. 1770.

10. Hamburg 1770.

11. Gleim tadelte die Aufnahme der Erzählung „Der Kanonikus und seine Köchin." Boie entschuldigt sich damit, daß er gerade ein Stück von der Größe brauchte, um ein anderes zu ersetzen. S. an Gleim 20. Jan. 1771. Zf. f. deutsche Philologie Bd. 27.

verdienten — so hatte er durchaus nicht alle Epigramme von Kästner gern eingerückt — für den damaligen Geschmack bot der Almanach Vortreffliches. Ueberwiegt auch Ramlers Schule, so finden wir doch auch Klopstock, Gerstenberg und J. G. Jacobi. Der Darmstädter Kreis fehlt allerdings; Höpfner, der die Vermittelung besorgte, konnte weder von Merck noch von Herder etwas schicken.[12]

Die Verdienste des Almanachs wurden denn auch allgemein anerkannt, was allerdings wohl zum Teil daher kam, daß der berühmte Kästner vielfach für den Herausgeber gehalten wurde; so in den Rezensionen des Hamburger Korrespondenten und des Altonaer Reichspostreuters. Wenn die Erfurter gelehrten Zeitungen nur die schlechten Gedichte hervorhoben und mit Schweigen über die guten hinweggingen, so konnte sich Boie über diese Beurteilung in Schmids Residenz nicht wundern. Und es entschädigte ihn auch wohl, daß Wieland sich in einem Briefe durchaus lobend äußerte.[13] Wieland erkennt durchaus die zur Ausbreitung des Witzes und Geschmackes dienende Wirkung des Almanachs an und rühmt die meisten der abgedruckten Stücke. Wenn sich unter ihnen auch mittelmäßiges finde, so sei es weniger Schuld des Herausgebers, als vielmehr der deutschen Dichter: „es fehlt noch sehr viel, daß wir in der Art der Poesie, welche unsre Nachbarn leichte Verse nennen, es mit ihnen sollten aufnehmen können. Es fehlt unsern Dichtern noch sehr an dem guten Ton, an der Leichtigkeit, welche dem Dichter Mühe kostet, ohne daß man es gewahr wird, an der Grazie, an dem feinen Scherz". Diese französische Leichtigkeit und Grazie, hofft er, werde durch den Musenalmanach nun endlich in Deutschland

12. Höpfner an Boie den 18. Februar 1770: „Sobald ich etwas von Herder und Merck erhalte, sollen Sie es haben." D. 19. Okt. 1770: „Die Fabeln des Herrn Merck würde ich Ihnen geschickt haben, wenn Sie mir in einem Ihrer vorigen Briefe etwas davon geschrieben hätten. Sinngedichte habe ich noch nicht aus Darmstadt erhalten, denn seitdem der Mann (Merck) Kriegszahlmeister ist, ist er ich weiß nicht so faul oder gleichgültig oder bescheiden, daß ihn der Autorruhm im mindesten nicht mehr rührt."

13. Vom 20. Februar 1771. Abgedruckt in den Mitteilungen aus dem Litt.-Arch. in Berlin Bd. III.

ihren Einzug halten. — Wielands Hoffnung sollte aber betrogen werden. Schon der nächste Jahrgang führte einen Schritt von dem Wege, wie er ihn wünschte, ab.

Zunächst finden wir wieder den alten Stamm: Boie selbst mit 10 Gedichten und Epigrammen, zum größten Teil Nachahmungen nach dem Französischen, Gotter mit sechs ebenfalls nicht durchweg selbständigen Beiträgen, Kästner dagegen nur mit dreien, die Karschin gar nur mit einem Stück, ihrem letzten,[14] Gleim ebenfalls nur mit zwei Beiträgen.

Die Zahl der Dichter des Berliner Kreises dagegen hat sich vermehrt. Ramler erscheint allerdings nur mit 2 Oden, dafür aber gab Nicolai endlich den Bitten Boies nach und schickte fünf Beiträge, darunter das Punschlied aus der Operette „Der verliebte Schulmeister" vom Jahre 1766. Neu ist auch der von den Literaturbriefen her unrühmlich bekannte Berliner Militärpfarrer Grillo mit seiner Uebersetzung einer pindarischen Ode. Ramler schickte wieder Beiträge von seinem Anonymus Göß, der auch selbst schon mit Boie im Briefwechsel stand;[15] Knebel ist mit 2 Gedichten vertreten, an denen Boie noch geändert hatte, Blum mit 2 Idyllen und dessen Freund von Bißmark[16] mit einem Lied. Aus diesem Kreise, der so oft freudig ein Genie entdeckte und doch keins besaß, stammt das neue Genie Rauffseisen, ein ehemaliger Student, den aber die Branntweinflasche, der er während seiner Studien in Greifswald gar zu eifrig zugesprochen hatte, bis zum Musketier hat sinken lassen[17] — jetzt sang er als „Selbstmörder" der verderbten Welt die Schuld an seinem Falle zu.

———

14. An Knebel schreibt Boie am 29. Okt. 1770 über die Karschin „Das Meiste, was sie macht, kann man nicht brauchen. Es ist oft so gemein, so alltäglich daß man nicht begreifen kann, wie eine Frau, die wirklich Genie hat, so schreiben kann." Da er durch Kritik auf sie einzuwirken suchte, nahm sie es übel. S. ihren Brief an Raspe vom 30. Sept. 1770, Vierteljahrschrift VI, 398.

15. Der Alm. bringt 9 Gedichte von Göß, von denen Ramler 7 schickte, 2 sind also von Göß selbst eingesandt.

16. Dies die Form des Namens im Almanach; es ist Karl Alexander v. B. (1727—97), der Großvater des Kanzlers.

17. Voß an Brückner 5. Nov 1772: „Raufseisen hat studiert, ehe er Musketier geworden. Hier in Göttingen, hernach als Magistre

Stärker ist diesmal die Bardenpoesie vertreten. Kretschmann-Ringulph sandte die Antwort Denis-Sineds an ihn auf sein Gedicht im vorigen Almanach, die Boie, ohne besondere Erlaubnis des Verfassers, bekannt machte.[18] Der Barde Ringulph selbst tritt in drei Gesängen auf, die er nebst dem Gedicht einer Freundin Nais,[19] die sich im Kostüm einer bardischen Schäferin gefällt, selbst schickte.

Ebenso zeigen sich die Dichter aus der näheren Umgebung Göttingens in größerer Zahl. Aus Hannover schickten Parz, dessen beste Stücke zu Boies Bedauern nicht genommen werden konnten, da nichts als wirkliche Personen oder Sachen ihre Gegenstände waren,[20] und Niemann Gedichte. Aus Braunschweig gab Boies alter Freund Eschenburg Beiträge von sich und den ehemaligen Bremer Beiträgern Ebert und Zachariä — die Früchte einer Reise dorthin, über die Boie am 28. Mai 1771 an Knebel berichtet; ein neuer Beiträger war auch in dem Drost v. Döring aus dem benachbarten Wolfenbüttel, dem Freunde Lessings, gewonnen; der Hildesheimer Rektor Crome lieferte ein langes altschottisches Gedicht im Tone Ossians. Den Hallischen Dichtern nahe steht Friedrich Schmit, der ehemalige Herausgeber des Nürnberger Wochenblattes ohne Titel, der sich gerade bei Pastor Lange in Laublingen aufhielt. Der Halberstädter Jacobi ist nur mit einem zärtlichen Freundesgesang erschienen, da zwei weitere Beiträge von ihm zu spät ankamen. Aus Süddeutschland ist der Freiherr von Gemmingen dem Almanach treu geblieben. Zum ersten Mal treffen wir in diesen Blättern, wahrscheinlich durch Gotters Vermittlung, den blinden Kolmarer Dichter Pfeffel mit einer Erzählung, der nachher für Vossens Almanach eine so feste Stütze wurde. Von dem eben verstorbenen[21] Schiebeler wurde ein Gedicht — keine Romanze — aufgenommen, wahrscheinlich mehr, weil es gerade in den Raum paßte, als weil Boie es für

---

in Greifswald, wo er noch seines Branntweintrinkens halber berüchtigt ist, dann, weiß der Himmel, wo sonst noch."

18. S. von Hofmann-Wellenhof, Michael Denis S. 340. Boie an Denis 28. Dez. 1771. Denis lit. Nachl., hrsg. von Retzer II, 186.

19. Ueber ihre Person ist nichts bekannt.

20. Boie an Knebel 30. Jan. 1772.

21. 19. August 1771.

schön hielt.[22] Von Lessing wurde wieder eine Erzählung der Neuen Hamburger Zeitung entnommen. Ein altes Epigramm von Mylius lag Boie, wohl durch Kästner, handschriftlich vor, denn es weicht ab von der Lesart in dessen Schriften.[23]

Diese ganze Schar von Poeten, so sehr sie auch ein anschauliches Bild vom lyrischen Tun und Treiben in Deutschland gewährt, wie es in den ausgetretenen Bahnen einherwandelte, zeigt keinen einzigen frischen, für die Zukunft bedeutungsvollen Anlauf. Daneben steht aber schon eine neue Generation, die zu betrachten noch übrigbleibt.

Sehen wir ab von Thomsen und Unzer, die ja beide dem Lebensalter nach zu dem emporsteigenden Geschlechte gehören, aber doch sei es aus Mangel an wirklichem Genie, sei es weil der Tod sie früh dahinraffte, keine Bedeutung erlangt haben, so bleiben noch Bürger, Voß, Claudius und Herder. Bürger hatte im vorigen Almanach ein Trinklied in frischen anakreontischen Tönen angeschlagen. In diesem Jahre bietet er eine Uebersetzung aus dem Französischen des Bernard, „Das Dörfchen", das so recht ein Stück war, Gleim vor Entzücken fast außer sich zu bringen, was denn auch eintrat; ein zweites Gedicht „An den Traum", originell weder in Sprache noch in Versmaß, ahmt in beiden den naiven Jahrmarktston der Romanze nach; auch sein dritter Beitrag „Das harte Mädchen" ist dem Inhalt nach noch recht hergebracht, doch zeigt die Sprache bereits die starke bildliche Anschaulichkeit und Gewandtheit, die Bürger bald als einen der besten Lyriker erscheinen lassen sollte. Herzlich unbedeutend ist der erste Beitrag des späteren Hauptes des Göttinger Bundes; Johann Heinrich Voß hatte am 8. Juli 1771 von Ankershagen aus an Kästner, den er für den Herausgeber hielt, einige Gedichte geschickt, von denen Boie eins aufnahm — wohl kaum weil er es für gut hielt als weil er Besseres erwartete und den Dichter ermuntern wollte, wie er es bei Thomsen getan hatte. In bombastischer, mit herkömmlichen mythologischen Bildern aufgeputzter Sprache besingt Voß seine „Rückkehr" zur Geliebten und seine

22. Vgl. S. 26 Anm. 11.

23. Mylius, Vermischte Schriften, gesammelt von G. E. Lessing. Berlin 1754 S. 594.

Abweisung. Von Horaz nimmt er den Stoff, von Horaz nimmt er die Ausdrücke, mit denen er in steifer und schematischer Disposition seine Stimmung, seine nunmehrige Abneigung gegen alles, was Liebe einflößt, schildert, bis der junge Cato zum Schlusse wieder irgend einer Phyllis nachläuft — sogar bis ins Bad.

Die Beiträge von Claudius waren sämtlich schon gedruckt; die Romanze Phidile in den Hamburger Adreß-Comtoir-Nachrichten und die drei anderen in dem seit 1771 von ihm redigierten Wandsbecker Boten. Die Aufnahme dieser Stücke zeigt, wie beim Herausgeber des Almanachs sich eine Hinkehr zu einfacher, gemütlicher deutscher Poesie anzubahnen beginnt. Die Erkenntnis, daß die deutsche Poesie mit vollen Segeln der französischen Seichtigkeit entgegen schiffte,[24] zeigte hier ihre Früchte. Wohltuend berührt, daß seit Klopstocks Oden des ersten Jahrgangs hier wieder einmal in Claudius Vaterlandslied, dem männlichen Pendant zu Klopstocks „Ich bin ein deutsches Mädchen", ein wirklich aus innerstem Empfinden strömender vaterländischer Ton angeschlagen wird. Die gemachten Empfindungen in den geschraubten Oden Ramlers begannen für Boie ihren Reiz zu verlieren, wenn Ramler selbst auch später im Bunde noch einige Verehrung genoß.

Schon für 1771 hatte Boie versucht, durch Höpfner Beiträge von Herder zu erlangen.[25] Im Jahre 1771 stehen beide nun in direktem Briefwechsel, und Herder läßt sich endlich erweichen, von seinen Papieren etwas zu senden. Am 8. Oktober 1771 schreibt er:[26] „Ich darfs Ihnen kaum vordemonstrieren, daß ich nie ein Dichter habe sein wollen, und noch minder als solcher vorm Publikum erscheinen will: Hier sind indessen Spielwerke von Versen, meistens aus Jugendpapieren, und einige, wie Sie sehen, Uebersetzungen: oder vielmehr Nachahmungen aus der Fremde. Daß ich solche, insonderheit der Kürze wegen, gewählt, macht eigentlich der Zweck und die Gestalt Ihres Musenkalenders; wo sich in solchem Format große und schwere Gedichte unwilliger lesen lassen als kleine von mannigfaltigem Inhalt". Weiter bittet er sich strenges Verschweigen seines Namens aus, der

24. Boie an Gleim 24. Mai 1770. Zs. f. d. Ph. 27.
25. s. S. 27.
26. Hs. der Kgl. Bibliothek in Berlin.

dann unter M. und O. verborgen wurde. Herders Gedicht „Der Verliebte", eine Uebersetzung aus Percys Reliques, schlägt zum ersten Male in diesen Bändchen den Volkston an, der schon im nächsten Jahrgang so ausgiebig erklingen sollte; eine hohe und edle, markige Sprache, wie sie außer Klopstock noch kein Dichter gesprochen hatte, schreitet einher in seinem besten Beitrag, „Süßer Wahn;"[27] ebenfalls aus Percys Sammlung ist das wenig volksliedartige „Das Eine in der Natur". Wenig bedeuten gegen diese drei Stücke die drei andern, die unter der Chiffre O. stehen: 2 Epigramme, eines davon nach Prior, dem auch die Elegie „Die weinende Chloe" entlehnt ist.

Nicht nur für alle Klassen von Lesern, „große Meister und kleine Meister, witzige Leser und empfindsame dito, Jungfern und Junggesellen,"[28] auch für alle Klassen von Kritikern brachte der Almanach etwas, das gefiel. Wieland[29] lobt besonders Bürgers „Dörfchen", die Nachahmung aus dem Französischen, und damit überhaupt diese französierende Richtung im Almanach, will dagegen den „Herrn Claudius mit seinem Wanderer, weißt du keine Grabstätte für mich' weisen wohin er gehört, nämlich in ein Poeten-Spital". Den Bardenton vermag er gar nicht zu schätzen: „Wenn ich Muße hätte, wünschte ich Ihnen die Ursachen vorlegen zu können, warum wir Protestanten sehr unrecht haben, den aufgeblasenen Sonnenfels und die Jesuiten zu Wien, welche den in unsern Tagen sehr lächerlichen Bardenton mit Gewalt einführen wollen, durch unser Lob noch stolzer und insolenter zu machen als sie ohnehin sind. Ich wünschte gegen Sie selbst oder einen Ihrer vertrauten Freunde mich mündlich hierüber erklären zu können". Den Gegenpol zu Wieland bilden die Frankfurter gelehrten Anzeigen,[30] die Ramlers, Gleims, Denis und Claudius Werke für Eingebungen des wahren Genies halten, aber auch die unter Buchstaben verborgenen Götz, Herder, Gemmingen und

---

27. Das Gedicht ist an Caroline Flachsland als „Psyche", wie der Bräutigam und Goethe sie nannten, gerichtet. Caroline war wenig zufrieden, dieses sowie die andern Gedichte des Geliebten im Almanach zu finden. S. Herders Nachlaß III, 208.

28. Wandsbecker Bote 1771 Stück 206.

29. An Boie 12. Mai 1772. Hs. der Kgl. Bibl. in Berlin.

30. 1772 S. 149.

Schmit nicht verkennen. Auch der Barde Ringulph wird gelobt. Witz und glatte Form wird bei Zachariä, Gotter, Blum und Eschenburg hervorgehoben; als mittelmäßig werden Nicolai, Bürger, Unzer und Voß hingestellt, Hensler wird mehr „Neuheit und Salz" in seinen Epigrammen gewünscht. Beachtenswert ist der Schluß dieser Rezension aus Goethes Kreise, wenn sie nicht von Goethe selbst ist, indem sie von der jungen Generation, die ja auch wirklich schon den nächsten Jahrgang bevölkerte, verlangt, sie solle „die noch mittelmäßigen Produktionen durch reichhaltige Werke des Genies" verdrängen. Wie anders klingt der letzte Satz gegen Boies schüchterne Vorrede zum ersten Jahrgang: „Wenn wird die Muse Deutschlands endlich ohne Rücksicht aufs Parterre und Publikum dichten, nicht aufmerksam, ob sie gehört wird, sondern ob sie begeistert ist". — In derselben Bahn, nur weniger schwungvoll und genialisch, bewegt sich die Rezension des Wandsbecker Boten. Auch hier Lob Ramlers und der Barden, liebenswürdig eingekleidet der Tadel für manches mittelmäßige Stück.

Was der Almanach aber für den Durchschnittsrezensenten war, zeigt die Lemgoer Bibliothek,[31] die in ihm nur ein Modebuch für die Stutzer und Damen sieht, das hierfür immer noch gut genug sei, selbst wenn es noch schlechter wäre; denn die echten Schönheiten der Dichtkunst würden doch von anderen Leuten empfunden und beurteilt.

31. Lemgoer Bibliothek der neuesten deutschen Literatur. Bd. II, S. 14 f.



## III.

## Neue Lyrik; die Jahre 1773 und 1774.

Eine neue Zeit hatte in jener Frankfurter Rezension zum Jahre 1772 ihre Stimme erhoben. Nicht mehr in Rücksicht auf das Publikum sollte gedichtet werden, sondern wie es die Begeisterung des Augenblickes gab, so sollte der Dichter sprechen. Der Dichter sollte nicht heruntersteigen zum Geschmack des Lesers, sondern der Leser sollte zur Höhe des Dichters emporgetragen werden.

Es machte sich eine ernsthaftere Auffassung von Kunst und Dichtung geltend gegenüber den tändelnden Verschen der Anakreontiker oder dem bombastischen, hohlen Schwulst der Odendichter. Es begann sich allmählich eine innere Wahrheit der lyrischen Poesie anzubahnen, man setzte ein Gedicht nicht mehr aus überkommenen Requisiten der dichterischen Sprache zusammen, sondern fühlte es wirklich oder vielmehr dichtete nur, wenn ein tatsächlicher, das ganze Innere des Dichters ergreifender Vorgang zu poetischem Ausdruck trieb. Die ganze lyrische Dichtung bis zu dieser Zeit war — mit wenigen Ausnahmen wie Klopstock, Günther und etwa Haller — innerlich unwahr, das lyrische Gefühl gekünstelt und so meist übertrieben zärtlich, tändelnd oder glatt prosaisch. Die Dichtkunst war eine schöne Wissenschaft, nicht ganz so leicht zu lernen wie jedes andere Metier, aber doch zu lernen.

Von den romanischen Ländern her hatte sich diese verkünstelte Poesie seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland verbreitet. Im Drama war der französische Einfluß durch Lessing überwunden, in der Lyrik sollte er es jetzt werden.

Wohl schuf Klopstock schon seit 20 Jahren seine gedanken- und empfindungsreichen Oden; sie kamen aber zu keiner vollen Wirkung, zunächst weil sie zerstreut meist nur einem engen Kreis

zugänglich waren, dann aber auch, weil Klopstocks Art zu dichten nicht angetan war, sogleich zu zünden und Nachahmer zu wecken. Der Kreis seiner Leipziger Freunde hatte sich wohl von ihm besingen lassen, ihre eigenen Stimmen waren aber zu dünn, um gehört zu werden. Klopstock verhielt sich auch zu reserviert, er stand einsam auf seiner Höhe. Daß auch das Fühlen und Denken erst durch Friedrichs des Großen Taten einen bedeutenden Inhalt erhielt, trug das Seine dazu bei. Dazu kamen die Gesänge des sogenannten Ossian, die mit ihrer von Macpherson hineingegossenen Empfindsamkeit der Zeit zusagten und durch ihr altertümliches Gewand auf die Vorzeit wiesen, wo nunmehr der wahre Quell der Poesie zu sprudeln schien. Dies und das Sichbesinnen auf die eigene Nationalität führte zu einer Versenkung in das deutsche Altertum; mag man sich auch übertriebene und falsche Bilder von der Heldengröße der Vorfahren gebildet haben, es stärkte den Sinn, ließ die Nichtigkeit der flötenden Damons und ihrer Chloen erkennen. Daß bei einer derartigen Reaktion zunächst Auswüchse emporschossen, darf nicht Wunder nehmen. Die Bardendichtung, so wenig sie künstlerisch gerechtfertigt werden kann, steht doch immerhin auf dem Wege von der schwächlichen Unwahrheit des Empfindens zur kräftigen Spiegelung eigenen Gefühls. Eigenes Erleben lag ja in gewisser Weise den Gelegenheitsgedichten zu Grunde, es fehlte ihnen aber vollständig das künstlerische Verarbeiten der Gelegenheit, wie es zum Kunstwerk gefordert wird, und wie es uns Goethe gezeigt hat.

Gerstenberg und mit größerer und tieferer Wirkung Herder hatten den rechten Weg eingeschlagen. Herder suchte, nicht allein durch Percys Reliques sondern auch durch Hamann angeregt, die Vorwelt nicht in ihrer Abgeschlossenheit auf, sondern in ihren Spuren zur Gegenwart. Er entdeckte das Volkslied. Und hier sog man unmittelbar Kraft aus dem eigenen Boden, ein natürliches Empfinden konnte sich daran bilden und ein gesunder Baum alsbald seine Blüten und Früchte treiben. Als sich an Idealen die Fähigkeit zur Begeisterung überhaupt wieder gebildet hatte, bekam die Poesie einen neuen Ernst. Jetzt war die Zeit für Klopstock gekommen, und wirklich war er eine Zeitlang der Chorführer der jungen Sängerschar. Klopstock aber kannte keine Entwicklung, seit zwanzig Jahren war er der gleiche, bis aufs nordische Kostüm, und er blieb es auch fernerhin. Daher ward er bald überholt.

Diese Entwicklung der deutschen Lyrik — allerdings nur bis zu dem Augenblick, da Klopstock an ihrer Spitze steht — können wir Stufe vor Stufe an unserm Almanach verfolgen; ein Zeichen wie sehr er ein Mittelpunkt der lyrischen Dichtung geworden war. Ebenso gut hätte es sein Leipziger Nebenbuhler werden können. Es ist das unzweifelhafte Verdienst Boies, den glückliche Umstände unterstützten, den Almanach zu dieser Bedeutung emporgehoben zu haben. Er war ein Sammelbecken, das die Zuflüsse von den Gipfeln aufnahm; als die Zuflüsse andere wurden, wurde es auch sein Inhalt. Boie hat die Ströme zu leiten gewußt, vielleicht ohne immer ihre volle Bedeutung zu erkennen; denn als schließlich der Almanach fast nur noch eine Stätte für die neue Dichtung ist, da sieht er darin den Ausdruck einer Partei, und zwar einer Partei, die seinem eigenen innersten Zuge zur französischen Poesie durchaus entgegen ist. Daher entsagt er der Redaktion.

Ein Bild des Ueberganges zeigt der Almanach für 1773: die alte Lyrik noch in voller Blüte, die neue schon in bedeutsamen Anfängen.

Der Kreis der preußischen Dichter ist noch immer stark vertreten. Ramler und sein Freund Götz unter O, Götz allein noch unter Y,[1] von Hymmen, auch ein Freund Ramlers, der Boie im Mai 1772 besucht hatte,[2] gab ein Lied; mit 2 Oden und einem

---

1. Voß an Brückner 5. Nov. 1772. „O ist eine zusammengesetzte Person; einige Stücke sind von Götz, einige von Ramler, z. E. Athamis gräbt (S. 43), der schönste Gürtel (S. 47), vielleicht noch mehr." Die beiden genannten Gedichte gehören also sicher Ramler. Daß sie in den Gedichten von Götz stehen, ist nicht beweisend. Es liegt kein Grund vor, in diesem Falle eine absichtliche Irreführung Vossens durch Boie anzunehmen. Anders dagegen, wenn Voß im selben Briefe schreibt: „Y ist ein Schwabe, mehr weiß ich nicht, und noch ganz unbekannt," und am 15. Nov.: „Gestern erfuhr ich von Boie, daß Y an den Grenzen der Schweiz sich an einem Hofe aufhält und vom Adel ist. Also noch ein Unbekannter! Das ist schön für mein liebes Vaterland." Mit einer Ausnahme stehen die Gedichte des Y in Götz' Gedichten, gehören ihm also auch wohl, da ein derartiger Adliger auch später nicht aufgetaucht ist.

2. Knebel an Ramler den 11. Juli 1772. Vierteljahrschrift IV, S. 236.

kleineren Gedicht erscheint K. L. von Knebel, der auch von seinem Freunde, dem Memeler Offizier von Diericke, eine Elegie besorgte. Blum eröffnet den Almanach mit der Rhapsodie eines Patrioten und gibt außerdem noch zwei Idyllen; auch Herrn von Bismarck treffen wir wieder mit einem Beitrag; das Genie dieses Kreises, Rauffseifen, singt „An die Zephyre", mit Ramlers Verbesserungen, wie wohl alle diese Dichter, mit Ausnahme Blums, von diesem überarbeitet sein dürften. Die Dichter, die sich um Gleim scharten, sind ebenfalls durch ihr Oberhaupt selbst, die beiden Schmidt, den halberstädtischen Klamer, „den Phantasienschmied" und den Nürnberger Friedrich Schmit, „den Petrarchischen",[3] vertreten; zu ihnen gehört auch der Neuhaldensleber Bürgermeister Schulz. Aus früheren Jahrgängen treffen wir wieder Flügge mit einer kläglichen Romanze, von Döring und Hensler mit einigen Epigrammen; neu ist dagegen der Mündener Konrektor von Einem, dessen Haus in der einzigen Tochter Charlotte einen starken Magnet für die Mitglieder des Göttinger Bundes besaß, mit einem mäßigen Einfall. Auch Eschenburg gab wieder zwei Stücke. — Stärker ziehen diesmal die Barden auf. Zu Denis, der durch ein aufgewärmtes Gedicht aus seiner unbardischen Frühzeit, die „Mutterlehren an einen reisenden Handwerksburschen",[4] Boies Staunen erregte, und Kretschmann gesellt sich der vielgewandte Hamburger Dusch als Ryno mit einem blutrünstigen Zukunftsgesicht an den Kaiser Josef. Die „Nais", eine Freundin Kretschmanns, das weibliche Genie unter den Barden, hat Anna Luise Karsch ganz verdrängt. Alemannische Gebiete sind wieder durch den Freiherrn von Gemmingen und Pfeffel vertreten. Wahrscheinlich durch Miller war auch Joh. Ludwig Huber dem Almanach zugeführt worden, der mit seinen beiden Liedern aus der Gefangenschaft — er hatte selbst sechs Monate auf dem Hohenasperg gesessen — als Vorläufer Schubarts gelten kann. Eine ganz besondere Zierde dieses Almanachs ist der lange Beitrag Wielands, „Gedanken bei einem schlafenden Endymion", den er, wenn auch fragmentarisch,

---

3. Boie an Knebel d. 27. August 1772. Knebels Nachlaß Bd. II.

4. Schon gedruckt im „Oesterreichischen Patrioten", 7. Jan. 1765; Hofmann-Wellenhof a. a. O. S. 143.

5. S. Almanach der deutschen Musen 1773 S. 144.

an Boie schickte in Anerkennung der Unterstützung, die er dem soeben begründeten Teutschen Merkur zugewandt hatte. Nur zwei Episteln und eine Strophe unter X steuerte Gotter bei; Boie selbst veröffentlichte 6 seiner Poesien unter B und 4 kleinere Stücke unter X. Der jungen französierenden Generation gehört auch Michaelis mit seinen 7 Gedichten an, der Mitbegründer des Leipziger Almanachs; Boie hatte sich gegen ihn sehr freundschaftlich gezeigt und ihm Dienste erwiesen,[5] wofür er dann alle seine im Augenblick fertigen Gedichte schickte. Zum letzten Male bei seinen Lebzeiten treffen wir Thomsen als Dichter an. Eine schreckliche Entgleisung sind Unzers zwei chinesische Gedichte, angeregt durch Du Haldes Reisebeschreibung. Ihr Chinesentum besteht einzig darin, daß ein abgegriffener Inhalt durch eingestreute chinesische Worte unverständlich gemacht wird; reichliche Anmerkungen zeigen dann aber dem Leser, daß sich gar keine neuen Gedanken hinter der absonderlichen Form verbergen. Die Elegie bei Tsin-nas Grabe war schon in einem Einzeldruck 1772 erschienen.[6]

Einen wesentlich veränderten Charakter erhält dieser Almanach aber durch die Beiträge der neuen Generation. Herder steuerte vier Stücke bei, von denen zwei den Reliques, ein anderes der „Clarissa" und das letzte der Vita Hadriani des Aelius Spartianus entnommen waren. Schon am 23. November 1771 hatte Herder mehrere Stücke für den nächsten Almanach versprochen, „wo wenigstens hier und da neue Manieren versucht sind".[7] Sein Versprechen reut ihn jedoch schließlich, und am 9. August 1772 schreibt er: „Meine Beiträge sind aber überhaupt so nichts bedeutend, ich erscheine auch von Grund der Seele so unwillig mit denselben, daß Sie also auf nichts oder wenig zu rechnen haben. Wir können ja doch Freunde sein, wenn ich gleich Ihre Musen zu bedienen unschicklich bin". In der Mißachtung seiner Leistung geht er so weit, daß er erst von Ramlers Aenderungen am „Lied aus dem Gefängnisse" etwas Ersprießliches erwartet, da er selbst sich zu sehr nach dem Original gerichtet habe. In seiner grämlichen Stimmung schreibt er an Karoline Flachsland:[8] „Von

6. S. Schirach, Magazin II, 1 S. 291.

7. Ungedr. Brief auf der Kgl. Bibl. zu Berlin.

8. Aus Herders Nachlaß III, 360.

mir stehen ein paar Uebersetzungen drin, die mich ärgern und die wider meinen Willen hereingekommen". Keiner dieser vier Beiträge Herders verrät schon deutlich, welche Begriffe des Volksliedes sich bei ihm gebildet haben. Sie zeigen Herder auf dem Wege dorthin; denn wenn ihm selbst nicht von vornherein feststand, was ein Volkslied sei, so war dies noch weniger bei denen der Fall, die ihm zunächst folgten.[9] Auf das Volkslied überhaupt hingewiesen zu haben, ist das Verdienst dieser und der wenigen Stücke des vorigen Almanachs. Die Frucht sollte sich bald bei Bürger und Miller zeigen. In diesem Jahre sollen die Minnelieder Bürgers Zeugnis ablegen von den Bemühungen um die ältere Poesie, die zunächst noch mit Volkspoesie gleichgesetzt wird. Die Brücke, die vom Bardengesang zur Minnedichtung und dann weiter zum Volkslied führt, deutet die Anmerkung an, die im Register Bürgers Minnelieder begleitet: „Man hat zu unsern Zeiten, zum Theil mit vielem Glücke, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind: der Verfasser dieser beyden Gedichte hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen größeren Einfluß auf unsere Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben". Einen bedeutenden Fortschritt stellen die beiden weiteren Gedichte Bürgers unter seinem Namen dar: „An die Hoffnung" und „Danklied". Eine Uebersetzung aus dem Französischen ist dagegen sein Beitrag zu X., „Penelope".[10] Die Beiträge von Claudius sind sämtlich dem Wandsbecker Boten entnommen, meist kurze naive Stückchen. Zu beachten ist nur die Aufnahme des Epigramms „Ungleichheit", das Voltaire und Shakespeare vergleicht, zu Ungunsten des Franzosen.

Gerstenberg war noch immer nicht zu bewegen, eines seiner Gedichte zuerst im Almanach zu veröffentlichen; Boie mußte sich bei „Alcindor und Chloe" mit einem Abdruck aus einer kleinen musikalischen Sammlung[11] begnügen. Dem nordischen Dichter-

---

9. S. Erwin Kircher, „Volkslied und Volkspoesie in der Sturm- und Drangzeit," in der Zf. f. deutsche Wortforschung Bd. IV, S. 1 ff.

10. S. Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 111 S. 171.

11. Wandsbecker Bote 1772 Stck. 175. Ich vermag die Sammlung aber nicht nachzuweisen.

kreise gehört der merkwürdige Schönborn an, dessen dithyrambisches „Lied einer Bergnymphe, die den jungen Herkules sahe“ dem Wandsbecker Boten[12] entnommen wurde.

Sein charakteristisches Gepräge erhält dieser Almanach aber durch die Beiträge Klopstocks und der jungen Göttinger Freunde Boies. Schon seit 1771 können wir verfolgen, wie sich Boies Ansichten über Klopstock und die gesamte deutsche Dichtung allmählich ändern, so daß er schließlich enthusiastisch für Klopstock begeistert ist.[13] Er hatte die Schwächen der französischen Nachahmung wie die Hohlheit von Ramlers Odengeklapper erkannt. Am 11. Juli 1773 schreibt er an Gotter eine Meinung, die sich sicher schon im Laufe des Jahres bei ihm gebildet: „Ich weiß wohl, daß die Franzosen in vielen Arten über uns sind und sein müssen; es ist nur die Frage, ob auf diese Arten vorzüglich das Auge des Sammlers und des Beurteilers gerichtet sein müsse. Ich bin recht ärgerlich, daß Wieland und seine Freunde uns durchaus wieder zur Nachahmung dieser nur zu raffinierten feinen Nation bringen wollen. Natur und Herz ist das einzige, was ein Werk für alle Zeiten macht“. In Briefen an Knebel hatte er den Wert Klopstocks gegen den Ramlers verteidigt. Jetzt nun nahm er von den „Versen“, die Klopstock in der Neuen Hamburgischen Zeitung[14] veröffentlicht hatte, 12 Epigramme in den Almanach auf. Ein bedeutendes Programm ist in ihnen ausgesprochen. Die deutsche Sprache wird gegen die französische und englische gerühmt, die lebensvolle Kunst Shakespeares anerkannt, die Schönheit der griechischen Kunst, vermählt mit lebendiger deutscher Kraft, als Ideal aufgestellt. Grundsätze der Geniezeit werden ausgesprochen, wenn er die Eingebung des Dichters, die Entdeckung über die Erfindung stellt.

Nicht ohne fremde Einflüsse ist diese Wandlung in dem bestimmbaren Boie vor sich gegangen. Herder wirkte aus der Ferne auf ihn ein, die Göttinger Freunde, besonders Bürger, in der Nähe. Schon seit seiner Rückkehr aus Berlin hatte er sich eng an diesen angeschlossen, der volkstümliche und volksmäßige Dichtung als sein Ziel vor Augen sah, der ihn auf Homer hin-

12. 1772 Stück 12.

13. S. Weinhold S. 168 f.

14. In den Jahrgängen 1771 und 1772.

wies. Das Studium der mittelhochdeutschen Literatur, zu dem er durch Boie angeregt wurde, erzeugte als Früchte seine Minnelieder, in denen er ebenfalls Volksliedartiges sah. Zu Bürger und Boie gesellten sich in der Folgezeit andere junge Dichter, die zufällig in Göttingen studierten, und in deren jungen schwärmerischen Gemütern jetzt erst der Same, den Klopstock säte, aufgehen sollte. Der bewußte Anschluß an Klopstock wurde aber erst mit der Gründung des Bundes am 12. September 1772 vollzogen. Voß, den Boie Ostern 1772 nach Göttingen gezogen hatte, Hahn, Miller und Hölty nebst einigen nicht selbst produktiven Jünglingen bildeten den Kern. Für Gott, Tugend und Vaterland wollten sie in ihrem Dichten wirken. Erst nach einer strengen Kritik sollte jedes Gedicht gedruckt werden dürfen. Zu gründlicher Kritik und Feile hatte Boie die jungen Dichter schon angehalten. Der Bund verlieh dem Ganzen aber erst den rechten festen inneren Halt. Boies Almanach war natürlich der gegebene, wenn auch nicht ausschließliche Ort, wo man mit seinen Erzeugnissen vor die Oeffentlichkeit trat.

Nur die ersten Früchte der Verbindung konnte der Almanach dieses Jahres noch zeigen, da er bereits zur Michaelismesse erschien: die Lieder, die die Bündischen an einander machten, und in denen sie ihre Tendenzen in poetischer Form darzulegen suchten. Tugend, Vaterland und Freiheit ist das Thema, das Hahn, Miller und Hölty hier zunächst vorbringen. Der Einfluß Klopstocks ist unverkennbar. Wenn man sich im Scherze auch altdeutsche Namen gab,[15] mit den Barden, deren Art man verlachte, wollte man nicht verglichen werden. Boie protestiert ausdrücklich dagegen, wenn er an Knebel schreibt:[16] „Die deutschen Stücke im Almanach, die man sehr unrecht für bardische nehmen würde, sind aus ihren Versuchen". Und noch viel später ist es ihm unbegreiflich, wie man immer Klopstock und Denis, vaterländische und Bardenpoesie vermischen könne.[17] Für die Barden ist das Altdeutsche eine gleichgültige Maske, bei den jungen Göttingern ist es die gegebene Form für ihre vaterländische Gesinnung. Wie Klopstock sehen sie das deutsche Vaterland an. Nicht eine tote

———

15. So hieß Hahn Teuthard, Miller Minnehold.

16. Am 22. Nov. 1772. Knebels Nachlaß II.

17. Boie an Bürger d. 24. Nov. 1776. Strodtmann Nr. 280.

Welt ist es für sie, sondern in unmutigem Verzicht auf die Verwirklichung ihres Vaterlandsideals belebt sich ihnen die Vergangenheit. Daß sie äußerlich oft mit den Barden zusammentreffen und von den Zeitgenossen mit ihnen auf eine Stufe gestellt werden, ist leicht erklärlich.[18]

Alle übrigen Beiträge der Göttinger, mit Ausnahme vielleicht von Hahns Ode „Sehnsucht", sind noch vor der Gründung des Bundes entstanden. Voß schickte schon aus Ankershagen einige Gedichte an Boie; im Almanach stehen drei Stücke von ihm unter der durchsichtigen Chiffre Vss. und ein kleiner Einfall unter X.[19] Bei ihm ist am deutlichsten zu merken, in welcher Weise der Bund Epoche machte. Seine drei diesjährigen Gedichte haben noch etwas Gemachtes, Gekünsteltes an sich, es fehlt ihnen die Einheitlichkeit von Gedanke und Form, wenn er in schwerer Odensprache seinen Pfeifenkopf besingt, oder seinem Freunde Brückner den Winter in asklepiadeischen Versen und herkömmlichen Bildern schildert; noch weniger gelingt ihm ein tändelndes Lied, in dem „Die beyden Schwestern bei der Rose" sich über den Ursprung dieser Blume unterhalten. Ganz in seinem Elemente als glücklicher Nachfolger Hagedorns zeigt sich dagegen Miller in seinem „Klagelied eines Bauern;" ein rechtes Trinklied, ohne daß Amor dazu beschworen wird, ist sein „Lob des Alten". Auch Hölty ist schon ganz original in seinen beiden Gedichten „Auf den Tod einer Nachtigall" und „An die Phantasie;" von der übermütig heitern Seite zeigt er sich als „Misogyn." Dem Bunde nahe steht — aufgenommen wurde er erst später — C. F. Cramer, der Sohn des ehemaligen Bremer Beiträgers, dessen einziger Beitrag, „Petrarkas Wiedererinnerung an Vauclüse", trotz Boies Nachhülfe sich keine Gunst erringen konnte.

Die Aufnahme, die der Almanach fand, entspricht den Verhältnissen der Literatur, die er selbst spiegelt. Alle Kreise sahen Lobenswertes unter den Gedichten. Blum rühmt[20] diejenigen, in denen sich eine leichte Versifikation zeigt. Er hat an Claudius

---

18. Vgl. S. 56.

19. Voß an Brückner den 5. Nov. 1772: „Die Nativitätsstellung ist von mir, auf einen würklichen Vorax an meinem Freitische."

20. Brief an Boie vom 9. März 1773. S. Mitteilungen aus dem Berl. Lit. Arch. III.

naivem Tone Gefallen, bei Hölty findet er glühende Phantasie, Miller erinnert ihn an Hagedorn, Bürgers Minnelieder zieht er dem Bardengesang vor und von Klopstock schreibt er: „Hat eine starke Manier. Sein Ernst, die Wahrheit zu sagen, gefällt. Der rauhe Vers selbst schickt sich dazu nicht übel“. Voß findet durch den antiken Ton Gnade vor seinen Augen, mit Wohlgefallen bemerkt er an Götz die Kenntnis des „schönen Altertums“. Ganz und gar mißfällt ihm aber das bardische Wesen. Ueber Dusch urteilt er: „Ich kann es Ihnen nicht bergen, ich glaube, daß wir uns mit unsrer sogenannten Bardenpoesie noch um den guten Geschmack herum singen werden. Die alte deutsche Mythologie ist nicht auszustehen. Ich empfinde allemahl ein Grauen, wenn ich die verwünschte Namen über die Lippen bringen soll. Man gebe uns bessere Grazien und Musen, oder man lasse uns ja, was wir haben. Dieser Duschische Gesang gehört ohnedem zu den mittelmäßigen. Inzwischen ist er doch in einem deutschen Sylbenmaße, da andre dem rohen Barden die Laute des Alcäus in die Hand geben“. Mit Recht rügt er an Höltys Bundesgesang an „Teuthard“ die unklare Sprache und die hyperbolischen Bilder. —

Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek[21] brachte ein nichtssagendes summarisches Lob der letzten drei Jahrgänge des Almanachs.

Wieland zeigt sich in französierender Richtung befangen, wenn auch sein scharfer Tadel mancher Auswüchse der Nachahmung triftig ist. Er schreibt:[22] „In Ihrer Anthologie, liebster Freund, sind vortreffliche Stücke, Herr Bürger ist im Besitz eines meiner Lieblingstöne. Gotters Brief an die Hensel, nunmehrige Mad. Seiler ist der besten von Dorat werth, oder wenn wir die Wahrheit sagen wollen, er ist noch mehr wert. Ich habe nicht Zeit, alles andere, was hervorglänzt, zu bemerken. Gleichwohl kann ich nicht anders als bedauern, daß Sie, Sie dessen Geschmack gewiß sein und zuverlässig ist, soviel mittelmäßiges mit unterzustecken genötiget sind. Ich habe nichts gegen Ihre Entschuldi-

21. Band 22 S. 226.

22. Ungedruckter Brief ohne Datum auf der Kgl. Bibliothek in Berlin, worin er gleichzeitig Boie zur Mitarbeit am Merkur einlädt.



gungen einzuwenden, als daß ich bedaure, daß Sie sich entschuldigen müssen. Der Bardenton ist, man sage was man wolle in diesen unsern Tagen ein schlimmer Ton; unglücklich genug für den Geschmack, daß selbst die Sinnlosesten von Klopstocks Oden mit fieberhitzigem Beifall — nicht vom Publico — denn wer liest sie? — aber doch von Kunstrichtern, welche manche junge Leute mit sich hinreißen und verderben, angepriesen werden. Aber Chinesischen Unsinn, Lieder im Buchstaben Yeou, dies, lassen Sie michs sagen, ist zu arg, und kaum kann ichs ertragen, daß Sie gefällig genug sind, auch solchen Mißgeburten der Nachahmungssucht (die sich gleich dem Esel in der Fabel, in die Maske des schöpferischen Geistes hüllt und uns ihre Ohren vergebens zu verstecken glaubt) — einen Platz unter so vielen schönen, witzigen und niedlichen Stücken zu gönnen". Diesem privaten Urteil entspricht die Kritik im Teutschen Merkur.[23] Gotters Epistel an Mad. Hensel wird den jungen Dichtern als Muster von Versifikation, Geist und Laune hingestellt. Gegen die Nachahmung wird dagegen in jeder Form geeifert, sowohl gegen die Petrarkas als der Chinesen und der Barden: „Ein paar von unsern jüngsten Dichtern haben dem Sänger der Laura etwas liebliches nachgesungen; uns wird nächstens ein ganzes Heer von Petrarchen aufstehen Diejenigen, welchen die Waffen und Eichenkränze der Barden zu schwer sind, werden eine süßtönende Laute nehmen; an Silberquellen irren; und bald die Blumen der Quelle, bald Rosen aus dem Paradiese pflücken; und wehe dem, welcher sie hören muß! Die Afterbarden machen einen solchen Lärm durcheinander, daß man noch viele rauhe Töne dabei überhört; allein das petrarchische Lautenspiel, in einsamen Schatten gerührt, ist ein zärtliches Ding. Eine Meisterhand darauf; oder lieber aus einem alten Turm ein Eulengeschrey!" Voß' „Winter" wird gleichfalls verworfen, was dieser als vollkommen berechtigt anerkennt, da seine Ode vor Bestehen des Bundes und nach Ramlerischen Begriffen von Prosodie gedichtet sei.[24] Weniger leicht ergab sich

23. 1773, Bd. 1, 2. Stück S. 49.

24. Voß an Brückner den 18. April 1773: „Ich unterschreibe

Cramer in seine „Wurstelung"; er ersann so viele Projekte der Rache gegen Wieland, daß er sie kaum in seinem Gehirn zu lassen wußte.[25] Dagegen war Boie selbst sehr zufrieden mit dieser Besprechung, in mehreren Briefen gibt er dem Ausdruck. Nur hält er Unzers Elegie für nicht ganz so verwerflich, wie sie allenthalben hingestellt werde, und schreibt der allgemeinen Mißstimmung gegen ihn wegen der berüchtigten Briefe[26] den Hauptgrund des Tadels zu.[27] Wieland hielt die neuen Strömungen in der Literatur für so bedeutend, daß er noch einmal im Merkur dagegen zu wirken sich vornimmt. Er läßt von Chr. H. Schmid einen Aufsatz „Ueber den Zustand des deutschen Parnasses" schreiben, in dem wieder gegen alle äußerliche Nachahmung geeifert wird.[28]

Weniger befriedigt äußert sich Boie über die Rezension in den Frankfurter gelehrten Anzeigen,[29] nicht weil sie seine Hülfstruppen unter die Figuranten, sondern weil sie andere darunter setzt, die ihm mehr zu verdienen scheinen.[30] In ihrem ganzen Tone weicht diese Rezension allerdings beträchtlich ab von der des vorigen Almanachs in derselben Zeitung. Aber zur Unzufriedenheit hatte Boie kaum Grund, denn die wirklich bedeutenden Beiträger werden

———

die ganze Recension und setze noch hinzu, daß die zu sklavische Nachahmung des Horaz sich für keinen Deutschen schickt, und hiermit ist die ganze Ode verworfen. Wie sie gedruckt wurde, war noch kein Bund. Wir machten noch einander Komplimente, und nach meinem damaligen Geschmack hielt ich das Gedicht selbst für gut. Jetzt kann ichs nicht ausstehen. Es ist auch nach dem Ramlerischen Begriff von Prosodie gemacht, der nicht der richtigste ist."

25. S. Strodtmann Nr. 84.

26. Ueber den Werth einiger teutschen Dichter. Ein Briefwechsel. 1771/72.

27. An Gotter den 15. April 1773 (ungedr.) und an Klamer Schmidt den 26. Mai 73 in Holtei, 300 Briefe I, 41.

28. Teutscher Merkur 1773, Bd. 2 S. 150 ff. Vgl. auch Ausgewählte Briefe von Wieland III, 129 ff.

29. Die Rezension, lange für Goethisch gehalten, ist von Merck. S. Weim. Ausg. Bd. 37 S. 235 und Bd. 38 S. 324.

30. Boie an Herder den 14. Nov. 1772.

auch bei Namen genannt und fast sämtlich gelobt, und die nicht aufgeführten sind in der Tat nur Figuranten und einen höheren Anspruch konnte z. B. Voß durchaus noch nicht erheben. Völlig der neuen Richtung, soweit sie im Almanach zu Tage tritt, trägt die Rezension des Wandsbecker Boten[31] Rechnung; besonders für die Minnelieder verlangt Claudius „pures lauteres Gefühl, das aus dem vollen Herzen des guten Leyermannes mit verstörten Haaren hervorquillt, ohne alle Regeln, über Stock und Stein und Erdklöße."

Dem Durchschnittsrezensenten war es natürlich unmöglich, sogleich zu erkennen, daß sich im Neuen auch Starkes, neue Bahnen Weisendes hinter mancherlei Auswüchsen verbarg. Ein solches plattes Durchschnittsurteil lieferte die Lemgoer Bibliothek.[32] Daß von Denis aus seiner Frühzeit stammendem Stücke gesagt wird, er scheine jetzt seine Schulübungen in die Almanache einzuschicken, nehmen wir lächelnd hin. Einige törichte Bemerkungen über Wielands Endymion setzen uns bei diesem schwer verständlichen Werke nicht in Erstaunen. Bezeichnend für den Standpunkt dieses Blattes ist es aber, wie Claudius bei Gelegenheit seines Epigrammes „Ungleichheit" belehrt wird: „Herr Claudius mag wissen, daß Shakespeare zu rauh ist, um in weinerlichen Situationen vortrefflich zu sein. Auch erschüttert er mehr, als daß er Thränen hervorlocken sollte, wenigstens bei zärtlichen Seelen nicht. Hier ist der gespöttelte Voltaire ein ganz andrer Meister. O wann werden wir doch lernen, edel unpartheyisch seyn!" Die Bardengesänge haben sich wenigstens das Gehör dieses Rezensenten zu erringen vermocht, während sich sein Gefühl „gegen jeden Schatten der Barbarei und des Nationalstolzes auflehnt."

Nur die ersten Früchte aus der engeren Verbindung der jungen Göttinger Dichter hatte der Almanach für 1773 noch bringen können. Bedeutender tritt der Bund im folgenden Jahre an die Oeffentlichkeit. Zunächst waren einige neue Mitglieder

———

31. Wandsb. B. 1773 Stück 174 ff.

32. Lemgoer Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur Bd. 4 S. 88 ff.



hinzugetreten. Vor allem sind es die beiden Grafen Stolberg, die seit dem 19. Dezember 1772 dem Bunde angehören; durch Voß war Ernst Theodor Johann Brückner, der Pfarrer in Groß-Vielen bei Ankershagen, als auswärtiges Mitglied aufgenommen worden; Hahns Freund, der Maler Müller, teilte die Ideale der Göttinger.

Eine ungemeine Produktivität entwickelten die jungen Dichter, so daß der größte Teil der Gedichte im Almanach für 1774 den Bündischen gehört. Auch Bürger im nahen Gelliehausen wurde vom Eifer der Freunde fortgerissen. Durch die Stolbergs gelang es nun aber endlich, mit Klopstock in persönliche Beziehung zu treten. Zum ersten Male gibt er jetzt ungedruckte Stücke in den Almanach: am 21. Mai 1773[33] schickt er an Boie drei Bardengesänge aus dem noch immer unvollendeten Bardiet „Hermann und die Fürsten"; ferner erlaubt er den Abdruck der an die Grafen Stolberg gerichteten „Weissagung", zur größten Freude des Bundes. Die drei andern Oden Klopstocks, die der Almanach enthält, waren schon gedruckt. Die Mitglieder des Bundes außer Boie erscheinen mit 53 Gedichten, teils unter ihren Namen, teils unter Buchstaben, ohne die unter der Chiffre X zusammengefaßten meist unoriginalen Stücke.

„Unser Bund ist für Tugend, Vaterland und Freiheit, soviel sich nämlich noch in unsern Tagen für sie tun läßt," schreibt Voß am 4. August 1773 an Brückner. Von Tugend, Vaterland und Freiheit handeln denn auch die meisten Gedichte des Bundes. Das Beispiel Klopstocks in seinen Fannyoden und die tugendhaften, schwärmerischen Bestrebungen der Bündler selbst brachten eine sentimentale, entsagende Liebespoesie hervor. Der tränenselige Miller singt am reichlichsten diese Liebeslieder; sein leicht entzündetes Herz bot ihm oftmals Stoff dafür. Nicht nur er selbst schmachtet nach Liebe, auch in weiblichen Mund legt er Liebesklagen, wenn er als „Fräulein von A." sein Klagelied anstimmt oder eine Nonne sehnsüchtig nach der Welt verbotener Lust schmachten läßt. Bei Hölty ist die Sentimentalität mehr seinem

33. Brief an Boie in den Mitteil. aus d. Lit. Arch. Bd. III.

Wesen entsprechend, genährt durch die entsagende frühe Liebe des heillos Siechen zu seiner Laura. Auch Bürger vermag sich dieser Richtung in seinem Liede „An ***" nicht ganz zu entziehen. Sentimental sind auch die Freundschaftsgesänge der Bündischen unter sich, auch hier stehen sie durchaus unter Klopstocks Einfluß. Voß singt eine Ode an Esmarch bei dessen Abschied von Göttingen, Friedrich Leopold Stolberg an Haugwitz. Die eigentliche Elegie pflegt Hölty mit einem Gedicht an seine verlorene Laura; den Tod von Boies ältester Schwester[34] beklagt Voß, Christian Stolberg gibt eine Elegie beim Scheiden von Haugwitz.

Die Vaterlandsliebe ist, ebenfalls unter Klopstocks Einfluß ein Impuls zu schwungvollen Gesängen, denen leider oft jede Grazie mangelt. Als Reaktion gegen die Vertreter der französierenden unmännlichen Dichtung mußten solche Verse oft eine persönliche Färbung annehmen: Wieland und Jacobi sind die Zielscheiben für die Pfeile. Daher nahm Boie nur widerwillig und sicher erst nach mäßigenden Aenderungen, Vossens Ode „An die Herrn Franzosen" auf, die aus dem ersten Teil seines Bundesgesanges zurecht gemacht war. Die Ode „Auf Michaelis Tod" die gar zu heftig gegen Wieland polterte, wies Boie zurück, obwohl Klopstock sie billigte.[35] Etwas zarter äußerte Miller seine Deutschheit in

34. Lieschen Boie, mit dem Kaufmann Jessen verheiratet, starb am 2. Juli 1773, dem Geburtstag Klopstocks, worauf in der Elegie angespielt wird.

35. Voß an Brückner den 4. August 1773: „Aus dem ersten Teil meines Bundsgesanges hab ich ein ironisch Gedicht an die Franzosen gemacht, das ich dir mitschicke. Boie scheute sich vor dem Drucke, er schickte es also an Klopstock, ob es gedruckt werden könnte. Zur Antwort schickte er Anmerkungen und Aenderungen dieser Ode. Das ist ja wohl Lob? Auf Michaelis Tod wollte ich verändern und es entstand eine neue Ode, die ich Dir beyfüge. Boie will diese und auf die Franzosen nicht gerne nehmen, weil Wieland und Jacobi sich seine Freunde nennen. Aber wenn Klopstock sie billigt, so muß er. Die Schurken verdienen seine Freundschaft nicht; und ich nenne mich ja. Auf mich, auf mich ihre Wut. Das an die Herrn Franzosen wird mit meinem Namen gedruckt, nur statt Jacobi ***. Aber

zwei Liedern mit seinem Namen („Lied" und „Trinklied"). Aus der zweiten Szene von Klopstocks Hermannsschlacht entnahm der Maler Müller, der durch Hahn den Tendenzen des Bundes nahestand, die Anregung zu seinem „Lied eines bluttrunkenen Wodanadlers", das dann Klopstock selbst noch änderte.[36] Wie Klopstock die Roßtrappe als bedeutungsvolle vaterländische Erinnerungsstatt besungen hatte, so besang Friedrich Leopold Stolberg den Harz. In der Form stehen die beiden Stolberg am stärksten unter Klopstocks Einfluß, der ihnen ja von früher Jugend an als das Ideal eines Dichters vor Augen schwebte. Alle ihre Beiträge sind in der Form der Klopstockschen Ode geschrieben, die auch von Voß und Hölty, garnicht dagegen von Miller angewendet wird, der in allen seinen Beiträgen die Form des leichten sangbaren Liedes pflegt, die auch von Hölty nicht vernachlässigt wird.

Neben dem dominierenden Einflusse Klopstocks in diesem Almanache tritt der Herders zurück. Nur zwei Uebersetzungen aus den Reliques teilt er selbst unter seiner Chiffre O. mit. Der Einfluß seines Wirkens für das Volkslied zeigt sich nur bei Miller, der seine 4 Gedichte, die er unter der Chiffre J. vereinigte, und von denen nach unseren Begriffen kein einziges den Titel eines Volksliedes verdient, als solche ansah. Für volkstümlich wurde ja auch die Romanzenart gehalten, die Hölty mit seinem „Adelstan und Röschen" vertritt. Die schönste Frucht, sich in die Poesie des Volkes zu versenken und alte Ueberlieferungen wieder aufleben zu lassen, ist Bürgers unsterbliche „Lenore", in der sich alte volkstümliche Traditionen und englische Einflüsse vereinigen.[37] Den durch Bürger in die deutsche Poesie eingeführten ernsten Balladenton schlägt er auch schon in der kleinen „Ballade", später „Schön Suschens Traum" genannt, an.

---

jeder wird doch auf ihn rathen." Diese Stelle gegen Jacobi blieb aber doch ganz weg.

36. Hahn an Maler Müller den 23. Dez. 1773. Beiträge zur deutschen Philologie für Julius Zacher. Halle 1880.

37. Vgl. Erich Schmidt, Charakteristiken I² S. 189 f.

Bürger hatte schon im vorigen Almanach zwei Minnelieder gebracht und sich damit Wielands Mißbilligung zugezogen. Dadurch ließen sich natürlich die Bündischen durchaus nicht vor weiteren Nachahmungen der mittelhochdeutschen Minnesinger abhalten. Sie lasen sie in gemeinsamer Anregung, ja versuchten sogar, die deutsche Sprache durch den Gebrauch „minnigliche.“ Worte eigener Erfindung zu veredeln.[38]

Selbst der kühle Voß wurde so zu Liebesliedern bewogen, derentwegen er sich später bei seiner Braut ausdrücklich entschuldigt.[39] Der Entschuldigung hätte es wohl kaum bedurft, denn daß diesen Liebesliedern keine realen Erlebnisse zu Grunde lagen, glaubte jeder ohne weiteres. Einen dieser Versuche brachte Boie im Almanach, doch war er so ziemlich das schlechteste in dieser Art, so daß es der sonst alles lobende Rezensent der Allgemeinen deutschen Bibliothek[40] ausdrücklich ablehnt. Als Schwabe fühlte sich Miller recht eigentlich zu den Dichtern des „schwäbischen Zeitalters“ hingezogen und zu ihrer Nachahmung berufen; seiner ganzen Art zu dichten entsprachen auch die sentimentalen klagenden Töne im Minnesang. So brachte er denn am reichlichsten Minnelieder hervor, und der Almanach vereinigt unter dem Buchstaben R. sieben derartige Stücke von ihm. Wie sehr dieser moderne Minnesang aber von dem guten Waltherschen absticht, das zu beobachten gibt uns Miller selbst die beste Gelegenheit, wenn er uns Walthers „Under der linden“ in

38. Voß an Brückner den 18. April 1773: „Ich wünsche. daß Dir mein Minnelied gefalle. Ich weiß wohl, daß ich eigentlich kein Liederdichter werden kann. Dies war aber ein plötzlicher Einfall, da mich die allerliebsten Minnelieder des von der Vogelweide und des von Lichtenstein entzündeten. Die ungewöhnlichen Wörter sind alle minnesingerisch, ausgenommen sonnigen, wonnigen und rundgen, welche ich gewagt habe. Ich denke noch mehr Minnelieder zu machen, und in jedem was neues zu wagen, denn ich möchte die Sprache gar zu gern ein wenig zärtlicher haben.“

39. S. Voß an Ernestine Boie den 16. Mai 1773. Voß Briefe I, S. 214.

40. Band XXV, S. 216.

seiner Manier bearbeitet vorlegt. Die erste Hälfte des Gedichtes ist von Miller hinzugefügt; sie wird ausgefüllt durch eine Anrede des Mädchens an den Hörer, worin sie erst — wir merken die tugendsamen Tendenzen des Bundes — gebührend ihr schändliches Tun, das die folgenden Strophen offenbaren werden, zu entschuldigen sucht. Tränen müssen hierbei helfen:

Ich konnt' ihm wahrlich nicht entflieh'n;
Denn weinend bat er mich,
Und weinend setzt ich neben ihn
Auf's Blumenlager mich.

Mit tränenden Augen beichtet dann das Mädchen endlich seine Missetat. Die helle Freude über die eben genossenen Liebeswonnen, die uns aus Walthers Lied entgegenstrahlt, ist bei Miller fast zu einem renigen Sündenbekenntnisse geworden. Die Scham des Mädchens, nur schwach angedeutet bei Walther, bildet in unserm Gedichte den Grundton des ganzen.

Bürger, von dem dieser Almanach ebenfalls noch zwei Minnelieder bringt, beneidet Miller um die Gabe, solche Liedchen so zart und leicht zu singen, und stellt ihn an den ersten Platz unter allen Liederdichtern; beim Publikum vermochten sich diese Gesänge aber keine Gunst zu erringen, und Miller wollte nicht gern als deren Verfasser bekannt werden.[41] Trotzdem nimmt er sie 1783 in die Ausgabe seiner Gedichte (S. 129—143) auf, allerdings mit einer Rechtfertigung, die seine und der übrigen Minneliederdichter Absichten darlegt; sie lautet: „Bürger, Hahn, Hölty, Voß und ich fingen an, um die damalige Zeit die Minnesänger gemeinschaftlich zu lesen und zu studieren. Voll von der Einfalt und Süßigkeit dieser Sänger, ganz in ihre Zeiten zurückgezaubert, versuchten wirs, ihnen etliche Lieder nachzusingen, und hatten dabei die Absicht, zum Studium dieser Denkmale deutscher Dichtkunst mehrere zu ermuntern, und sie auf wahre Simplizität und

41. In der Ankündigung seines Almanachs für 1776 wollte Voß die bisherigen Mitarbeiter und ihre Chiffren nennen; dazu schreibt ihm Miller am 20. Februar 1775: „Nur R. wünscht ich nicht entziffert: weil die Minnelieder so wenigen gefielen, und ich doch keine weiter mache.“

auch verschiedene alte gute Wörter aufmerksam zu machen, nicht aber, wie nachher ein Rezensent dem andern nachschwatzte, leeren Klingklang, dessen ohnedies schon genug ist, noch mehr in Gang zu bringen. — Aber welche Absicht wird nicht von dem Troß gewöhnlicher Rezensenten verkannt!"

Alle diese Erzeugnisse der jungen Dichter stehen mehr oder weniger eng im Zusammenhang mit der aufsteigenden Epoche der deutschen Literatur, sie sind meist angeregt durch Herders und Klopstocks jetzt erst zu rechter Geltung kommende Bestrebungen. Den innersten Geist der Geniezeit vermag im Bunde nur einer zu fühlen und auszudrücken: Fr. L. Stolberg in seiner Ode „Der Genius". Hier sind Töne, zu denen sich keiner seiner Genossen je hätte aufschwingen können, und die unmittelbar an Goethes Dithyramben aus dieser Zeit erinnern.

Schon im Vorjahr hatte Boie unter dem Buchstaben X. mehrere Kleinigkeiten vereinigt, meist von ihm stammende Lückenbüßer. Auch diesmal fehlte es an einigen kleinen Versen. Der Bund half sie beschaffen, sogar Voß übersetzte aus dem Französischen. Von den Stücken unter X. sind sieben von Boie[42], sämtlich Uebersetzungen oder Nachahmungen des Französischen und Englischen, eins auch des Italienischen. Von Voß sind ebenfalls sieben Beiträge zu X.; einer ist gemeinsam von Boie und Voß.[43] Nicht alles, was Voß unter X. beitrug, sind aber Uebersetzungen. Auch Epigramme, als deren Verfasser er nicht gern bekannt sein wollte, sind darunter, ferner leichte Lieder, die nicht recht mit den ernsten Tendenzen des Bundes mögen übereingestimmt haben oder nicht ganz originell waren. Unter der Chiffre X. verbirgt sich ferner Miller mit einem anakreontischen Trinkliede und F. L. Stolberg mit dem „Irrwisch", wo sich ein in der anakreontischen Lyrik herkömmlicher Gedanke nur schlecht unter dem Odenmetrum verbirgt. Zwei kleine Beiträge zu X.

---

42. Auch Seite 230 von Redlich nicht bestimmt, gehört Boie. S. Zs. der Ges. für Schlesw.-Holst. Gesch. XXVIII S. 337.

43. Triolet. An drei Schwestern. Nach dem Almanach des Muses 1768, S. 12.

sind nicht sicher einem Verfasser zuzuweisen, doch dürfte es beidemal Boie sein.[44]

Wenig hat der Bund im Epigramm hervorgebracht. Miller lieferte deren drei im hergebrachten Ton, Brückner wendet sich ziemlich platt gegen Mädchen, die Wieland lesen. Der im Bunde so vergötterte Hahn erscheint im ganzen Almanach nur mit zwei dürftigen Sinngedichten.

Abseits von der Dichtung des Bundes steht Brückner, der Freund Vossens mit seinem „Gemälde aus der Welt unschuldiger Menschen", d. h. der Kinder. Wenn wir diese altklugen, durchaus unkindlichen Gespräche lesen, so wundern wir uns, wie der sonst so kritische Voß sein ganzes Leben hindurch entzückt davon sein konnte, wenn auch in seiner eigenen späteren Idyllendichtung etwas Verwandtes liegt, und begreifen wohl, daß diese Dichtungen des Mecklenburger Pastors nirgends Anklang fanden.

Am 1. März 1773 meldet Boie seinem Freunde Gotter, daß er mit den Frankfurter Kreisen immer mehr in Verbindung komme, und daß Goethe für den künftigen Almanach schon Beiträge geschickt habe. Durch die vier Gedichte Goethes, die der Almanach für 1774 enthält, wird das Bild der neuen Lyrik erst vollständig. Alle neuen Bestrebungen in der deutschen lyrischen Dichtung sind in diesem Almanach vereinigt. Der Jahrgang 1774 ist der höchste Gipfel, den er je erklommen hat. — Das Gedicht „Der Wanderer" hatte Goethe durch Merck geschickt.[45] Seine andern drei Beiträge erhielt Boie durch Kestner schon im

44. Voß an Brückner im Oktober 1773: „Den X. im Almanach hab ich mit Boie und Miller und Stolberg zusammengesetzt. Miller hat die Aufmunterung zum Trinken, Stolberg den Irrwisch gemacht. Von mir sind die beyden Nachtgedichte, das erste Triolet, die Hälfte von dem zweiten (ich habs mit Boie zusammen gemacht), das Trinklied und das Epigramm; An den Liebesdichter (Jacobi), das Original und Druckfehler." Alles übrige, darunter diese beiden fraglichen, ist also wohl von Boie.

45. S. Goethe an Kestner, Mai 1773. Weim. Ausg. IV, Bd. 2, S. 86.

Februar und März 1773.[46] Wenn Boie von den Frankfurter Kreisen spricht, so meint er damit auch Merck in Darmstadt. Er hatte schon zum ersten Almanach beigesteuert, dann aber geschwiegen. Jetzt konnte Boie wieder zwei Stücke von ihm veröffentlichen, das „Gemälde“ und „An den Mond“. Da letzteres stark in Wielands Manier geschrieben war, war es für den Bund der Gegenstand tiefsten Abscheus.[47] — Bei Claudius mußte sich Boie wiederum mit Abdrucken aus dem Wandsbecker Boten begnügen, was er aber um so ruhiger tun konnte, als die Verbreitung des Boten eine sehr geringe war. Einige Epigramme sind ebenfalls auf diesem Wege in den Almanach gekommen; je eins von Hensler und Friedrich Schmit und vier von unbekannten Verfassern.

Die Dichter, die sich in ihren Werken fern hielten von der literarischen Revolution, sind gering vertreten. Gotter schickte von sich vier Beiträge und von H. A. O. Reichard in Gotha einen. Boie selbst, der sich nie von fremden Vorbildern befreien konnte, veröffentlichte unter seiner Chiffre B. zwei Stücke, eines davon, „Schäferlehren“ an Bürger, nach dem Englischen, das andere, die „Verschwiegenheit“, schon im Teutschen Merkur[48] mit der Ueberschrift „Der verschwiegene Schäfer“ gedruckt, nach dem Französischen des Bernard. Noch aus Bürgers Frühzeit wurde jetzt die „Nachtfeier der Venus“ veröffentlicht, da Bürger mit dem ohne seinen Willen erfolgten Drucke im Teutschen Merkur[49] unzufrieden war. Der Schwabe von Gemmingen schickte nur zwei Beiträge, und der Kolmarer Pfeffel ließ durch Gotters Vermittlung vier Fabeln an Boie gelangen. Götz ist mit zwei Uebersetzungen aus dem Französischen und vier weiteren Beiträgen ge-

46. Goethe an Kestner a. a. O. S. 87. Vgl. Goethe und Werther S. 139 u. Weim. Ausg. IV 2, 85, vgl. Goethe und Werther S. 144.

47. Voß schreibt an Ernestine d. 7. Okt. 1774, der Almanach für 1775 habe schon dadurch einen Vorzug, daß ein Lied wie dieses Merckische „an den Mond“ darin fehle.

48. Band I, 1. Stück vom Jahre 1773.

49. 1773, Bd. 2 S. 20.

blieben. Beträchtlich zusammengeschmolzen ist der Kreis der preußischen Dichter. Nur Blum ist mit drei kleinen Gedichten — Idyllen, sein eigentliches Gebiet, gab er nicht, weil er eine Sammlung vorbereitete — vertreten. Vom Halberstädter Kreis erscheinen nur Klamer Schmidt und Friedrich Schmit, nunmehr in Klosterbergen, jeder mit zwei Gedichten unter seinem Namen; Friedrich Schmits Idyllion nach Rolli hatte auch schon im Wandsbecker Boten gestanden. Von Kretschmann bringt der Almanach drei durchaus unbardische Beiträge. Unter der Chiffre F. N. verbirgt sich wahrscheinlich seine Freundin, die aus dem vorigen Jahre bekannte Nais.

Bemerkenswert ist, daß die Dichter, die in früheren Jahren die Zierden des Almanachs gewesen waren, diesmal ganz fehlen. Kästner war schon 1773 ausgeblieben, ohne Zweifel weil ihm wie allen Göttinger Professoren das Gebahren der jungen Dichter nicht gefiel. Aber auch Ramler fehlt und Gleim. Wenn ihn auch der Bund als Genie achtete, Boies Ansichten über Ramler hatten sich beträchtlich geändert, und dieser selbst vermochte sich mit der neuen Manier durchaus nicht vertraut zu machen. Gleim genoß auch unter den Bündischen kein gar zu großes Ansehen, sein süßlicher Freundschaftskult war den deutschen Männern zuwider. „Es ist nur ein Gleim, der aber erst Kind, dann Mann war, jetzt wieder Kind — ist oder wird?" schreibt Voß am 24. Februar 73 an Brückner, wohl das Urteil auch seiner Freunde damit ausdrückend. Daß Jacobi nicht im Kreise derer erschien, die Epigramme gegen ihn schnellten und ihn und Wieland für die gefährlichsten Götzen der Unkeuschheit hielten, nimmt nicht Wunder, zumal da er selbst seit 1774 seine Zeitschrift „Iris" herausgab. Eine Wirkung des Schmidschen Aufsatzes im Merkur und der zahlreichen privaten Aeußerungen, die Boie zugingen, dürfte es gewesen sein, daß der Bardengesang ausgesperrt wurde. Gewonnen hat der Almanach unzweifelhaft auch dadurch, daß all die kleinen Gelegenheitspoeten, die in den früheren Jahren ihre Verschen geschickt hatten, verschwanden.

Im Almanach für 1774 müssen wir den Höhepunkt des ganzen Unternehmens sehen. Die ganze Schar der jungen

Lyriker ist darin aufmarschiert. Einmütig stehen sie alle nebeneinander, das Bewußtsein, die Vertreter des Neuen zu sein, hat sie zusammengeführt. Die Keime der gesamten Lyrik, die bis zur Romantik und darüber hinaus in Deutschland herrschten, sind in diesem Jahre vereinigt. Goethe, Bürger, Miller, Claudius und Voß, dieser noch am wenigsten, geben hier den Grundton für die Lyrik der folgenden Jahre an. Jeder von ihnen bedeutet einen besonderen Zweig, jeder ist später seinen eigenen Weg gegangen und hat Bewunderung und Nachahmer gefunden. Diese Bedeutung des Almanachs zu erkennen, war für einen Zeitgenossen natürlich kaum möglich. Wir finden denn auch keine einzige Besprechung, die der Bedeutung des Almanachs gerecht wird. Jeder Rezensent hält sich an einzelne Züge, die ihm im Bilde des Ganzen am meisten hervorzustechen scheinen.

Am ausgeprägtesten war der deutsch-nationale und gegen die französierende Nachahmung gerichtete Zug darin. Boie selbst war sich dessen auch durchaus bewußt, wenn er am 14. November 1773 an Nicolai schreibt: „Mit dem Almanach wird Wieland und alle, die uns mit Gewalt zu Franzosen machen wollen, nicht zufrieden sein; aber ich kann mir nicht helfen. Ich erkenne keinen Despoten in der Literatur und alle Machtsprüche sind mir sehr gleichgültig“. So wenig er sich in seiner eigenen Poesie von ausländischen Mustern frei machen konnte, theoretisch trat er mit den jungen Freunden für eine nationale deutsche Poesie ein.

Nationale und Bardengesänge sind dem Rezensenten in Schirachs Magazin dasselbe. Er nimmt weder für noch gegen dieselben Partei, geteilt in seinem Urteile wie das Publikum, das er doch in keinem Teile beleidigen möchte, wenn ihm auch Bardenpoesie schließlich noch besser als französierende Affektation zu sein scheint. Am wenigsten behagt ihm Vossens Franzosenode, aus deren verwickelten Konstruktionen der Leser kaum einen Ausgang finden könne. Ueberhaupt mißfallen ihm die „Fehden mit einer Nation, von der wir im Grunde doch gelernt haben“. Das Nationalgepräge wird auch in der Erfurter gelehrten Zeitung[50]

50. Jahrgang 1773, 99. Stück. — C. F. Cramer schreibt im

besonders betont. Die Aufnahme von Klopstocks Bardengesängen wird getadelt, weil doch wohl das Bardiet selbst bald erscheinen werde. Eben deshalb tadelt der Rezensent den Abdruck des Schlachtgesanges, da er glaubt, er sei aus demselben Stücke.[51] Hervorgehoben werden die beiden Grafen Stolberg, weil sie entweder Nationalthemata für ihre Gesänge gewählt oder patriotische Gesinnungen eingestreut haben. Die übertriebene Deutschheit Vossens findet keinen Tadel. Bürgers „Lenore" wird als Versuch, auch der Romanze einen teutschen Ton zu geben, angesehen, die Ballade selbst aber nicht gelobt, sondern für eine Irreführung Bürgers durch Herdersche Lektüre erklärt; denn ein Lied ähnlichen Inhalts in der Schrift „Von teutscher Art und Kunst" aus den Reliques übersetzt zeige doch mehr Kürze und weniger Spielerei.[52] Sonst wird an dem Almanach der „Reichtum an zärtlichen feinen, neuen, empfindsamen Liedchen und an vortrefflichen Uebersetzungen seltener ausländischer Meisterstücke gerühmt, so daß es nicht an Unterhaltung fehle und der Leser das Fehlen berühmter Namen wie Ramler Karschin, Gerstenberg, Gleim und Jacobi kaum bemerke.

Mit einigem Recht fand Bürger die Rezension des Wandsbecker Boten sehr kahl.[53] Claudius, wofern er überhaupt der Verfasser ist, lobt den Almanach im allgemeinen sehr, führt aber namentlich nur Hölty, Fr. L. Stolberg und Bürger, bei dem er länger verweilt, auf. In der Nachtfeier der Venus erkennt er die ausgezeichnete Versifikation an; die gewaltige Wirkung der Lenore hat er lebhaft an sich erfahren, wenn sie auch keine einheitliche und durchgehende gewesen sei, so daß er dem Verfasser

---

Oktober 1773 an Bürger (Strodtmann Nr. 124), er habe eine Rezension des Almanachs an die Erfurter Zeitung geschickt, mit der Boie zufrieden sein werde. Wegen der Bemerkungen über die Lenore und des groben Irrtums bei einer Klopstockschen Ode (s. u.) ist es aber unmöglich, die vorliegende Rezension Cramer zuzuschreiben.

51. Dies ist ein Irrtum, der dem Rezensenten nicht hätte begegnen dürfen; denn die Ode steht schon in der Hamburger Ausgabe von 1771 S. 205.

52. S. Suphan V, 187 ff.

53. S. Strodtmann Nr. 132.

rät, sie in einer Mondnacht noch einmal vorzunehmen und zu vollenden.

Am bedeutendsten ist J. G. Jacobis Rezension im Merkur.[54] Wenn Boie sich über dies Urteil ärgerte, ohne sich selbst Rechenschaft ablegen zu können weshalb,[55] so geschah es wohl mehr aus persönlicher Antipathie gegen den Rezensenten, als weil er die Besprechung selbst ungerecht fand. Denn Jacobi rühmt durchaus Klopstock, spricht weihevoll von Goethes „Wanderer", kritisiert ausführlich Bürgers Nachtfeier der Venus, weil er an diesen Anforderungen stellt, die ihm bei wenigen jungen Dichtern einfallen würden. Er beglückwünscht Bürger zu seiner Lenore, nennt sie ein Meisterstück der Poesie, an dem er die beständige Mischung des Komischen und Gräßlichen, ohne daß sie beleidige, bewundert. Kurz wir müssen uns wundern, daß ein Buch, in dem Wieland und Jacobi angegriffen sind, in Wielands Zeitung eben von Jacobi so milde rezensiert ward, und Boie hatte keinen Grund zur Unzufriedenheit.

Wenn sich wirklich ein Zweifel erheben könnte, daß neue Pfade in diesem Almanach gewiesen werden, so würde ihn am sichersten die Besprechung in Nicolais Bibliothek[56] zerstreuen. Dem Rezensenten gefallen die Stücke von der leichteren Art besser als die von der gehobenen Gattung. Und weswegen? Er gibt selbst die mahnende Antwort: „In diesen letzteren, aber freilich auch selbst in einigen Kleinigkeiten, wo es noch unschicklicher ist, haben wir einen gewissen Neologismus bemerkt, vor welchem wir unsere jungen Dichter nicht genug warnen können, weil dabei nichts geringeres als der wahre Charakter und das Wesen der Poesie, vorzüglich aber die Reinigkeit unserer Sprache aufs Spiel kommt." Recht platt uud philiströs wird noch hinzugesetzt: „Es ist allemal sicherer, sich der Korrektheit, als einer oft sehr armseligen Neuheit zu befleißigen, hätte sie auch den Anschein der ächten altdeutschen Manier." Den Zwiespalt in der

54. 1774, Bd. II S. 39.

55. Strodtmann Nr. 154.

56. Allgemeine Deutsche Bibliothek Bd. 25 S. 216.

eigenen Brust offenbart uns Boie, wenn er diese Rezension durchaus anerkennt.[57] Seine Freunde vermögen ihn wohl im Augenblick zu begeistern und mit sich fortzureißen, die Ketten, die ihn ans Alte fesseln, wird er nicht los, und das Neue hat den üblen Beigeschmack für ihn, daß dadurch was doch auch einmal gut war über den Haufen geworfen wird.

57. Boie an Nicolai d. 23. Juni 1774.

## IV.

### Das Jahr 1775; Uebergang an Voß.

Am 11. Juli 1774 verließ Boie mit dem Engländer Vaughan dessen Hofmeister er gerade war, Göttingen, um ihn auf einer Reise zu dessen Eltern nach Spaa zu begleiten. Er hatte schon Ende Juni den Druck des neuen Almanachs anfangen lassen, obwohl er erst sehr wenig Beiträge besaß.[1] Da es zu umständlich war, aus der Ferne die Leitung des Druckes und die Sichtung der Einläufe zu besorgen, so übertrug er sie seinem Schwager Voß dem Haupt des Bundes. Voß fühlte sich sofort als unumschränkter Herrscher im Reiche des Almanachs.

Eine dünne Mappe mit wenig wertvollen Gedichten war Boies Vermächtnis. Dieser war durch seine zahlreichen persönlichen Beziehungen in mancher Weise beschränkt bei der Auswahl und mußte oft Stücke aufnehmen, die seinem Geschmacke nicht entsprachen. Hiervon fühlte sich Voß frei, so daß er ohne jede Rücksicht Gedichte, die ihm nicht gefielen, verwerfen konnte.[2] Voß wollte aber nicht nur gute, sondern auch nur streng moralische Stücke aufnehmen. „Uebertrifft dieser Almanach den vorigen nicht an Güte, so soll er ihn gewiß noch an Moralität übertreffen, und das ist doch auch kein unbeträchtlicher Vorzug," schreibt er tugendsam am 6. Juli an Ernestine, und am nächsten Tage: „Diesen Almanach soll jedes Mädchen, soll selbst Ernestine ohne Anstoß lesen können."

---

1. Boie an Nicolai den 23. Juni 1774.

2. Voß an Boie d. 22. August 1774: „Wenigstens bleibt er frey von manchem elenden Stücke, das Sie durch tausend Verbindungen oft gezwungen sind, wider Ihren Geschmack zu nehmen."

Nur durfte die Moralität nicht zur Engherzigkeit werden! Das geschah aber und brachte den Almanach um manches Gedicht, das ihm zur Zierde gereicht hätte. Am bedauerlichsten ist es, daß ein goethisches zurückgewiesen wurde. Anfang Juli schickte Goethe einen Beitrag,[3] das Lied „An Christiane R.“, das später „Christel“ betitelt wurde und zuerst im Teutschen Merkur im April 1776 erschien. Dieses sinnenfrohe Gedicht wollte Voß nicht nehmen: „Es kann so nicht gebraucht werden, weil es zu frei ist,“ schreibt er am 7. Juli an Ernestine. Besonders anstößig schien ihm die letzte Strophe; Boie machte daher den Vorschlag, sie einfach wegzulassen.[4] Hierauf ging Voß aber nicht ein, denn auch die anderen Strophen waren ihm zu unmoralisch, als daß sie ein deutsches Mädchen hätte lesen dürfen: „Goethens Lied kann so nicht gebraucht werden, so schön es ist! Schieben Sie die Schuld nicht auf mich. Wenn er sich noch nennte! aber deß schämt er sich wohl.“[5] So blieb denn Goethes Gedicht weg aus dem Almanach. — Boie hatte gebeten, mit dem Abschlusse nicht zu eilen, da er noch Beiträge erwarte. Diese Nachzügler standen aber nicht gerade in hoher Achtung bei Voß, und er ließ sie weg, wenn sie seinen großen Ansprüchen nicht ganz genügten; daß Boie doch noch immer der Herr des Almanachs war, machte ihm wenig Sorge. Am 29. August schreibt er an Ernestine: „Er hat mir ein schwülstiges Stück für den Almanach vermutlich von Herder oder Merck geschickt, das ich aber nicht gebrauchen kann.

3. S. Goethe an Schönborn d. 1. Juli 1774. Weim. Ausg. IV, Bd. 2 S. 172.

4. Boie an Voß d. 3. August 1774: „Mit dem goethischen Liede bin ich freilich in Verlegenheit. Können Sie nicht die letzte Strophe weglassen und es bliebe doch noch ein ganzes?

5. Voß an Boie den 22. Aug. 1774. — Aus dem Umstande, daß dieses Gedicht Goethes für den Almanach angeboten war, ergiebt sich eine feste Entstehungszeit. Am 8. Januar 1774 (Weim. Ausg. IV, 2. 139) schreibt Goethe an Boie: „Für Ihre Sammlung habe ich noch nichts als einige Sinngedichte eines Freundes.“ Am 22. Juni 74 schreibt er wieder an Boie (Weim. Ausg. IV, Bd. 2, S. 169 f.) und schickt wahrscheinlich mit diesem Briefe das Gedicht.

Ich habe schon 3—4 Pakete heimgeschickt. Die Leute mögen denken, daß bei mir Ueberfluß an Gedichten ist.“ Als schließlich Boies Beiträge ganz ausbleiben, setzt er sich leicht darüber hinweg, denn von ihm erwartet er doch nur Unmoralitäten oder schlechte Stücke: „Ich denke, daß die letzten Bogen in den ausgebliebenen Beyträgen wenig verloren haben. Von wem konnten sie anders seyn, als von Merck, dem Verfasser des Mondgedichts ‚Himmelskind wo ist dein Licht‘,[6] dessen Auslassung allein schon diesem Almanach den Vorzug giebt?[7]“ Dafür sah er aber umso sehnsüchtiger den Beiträgen seines biederen Freundes Brückner entgegen, die die letzten Bogen des Almanachs denn auch wacker durchwässern. Um sie noch hineinzubringen, hatte er lange gezögert, die Redaktion zu schließen. So war denn der Almanach unter Vossens Alleinherrschaft entstanden. Hatte der Bund im vorigen Jahre, dank Boies Mäßigung, lediglich seine künstlerischen Bestrebungen zeigen können, so gewann er nunmehr auch Raum für seine tendenziösen und war der Hoffnung, die Miller in einem Briefe an Voß ausgedrückt hatte,[8] einen Schritt näher gekommen.

Unter diesen Umständen mußte der Almanch notwendig einseitig werden. Er bringt denn auch allein vom Bunde 75 Gedichte. Auf Klopstocks Wunsch trat jeder wenigstens bei einigen Stücken mit seinem Namen hervor. Eine innere Fortentwicklung können wir an den Dichtungen der Bündischen kaum beobachten. Dieser Almanach ist daher der erste Schritt abwärts, denn die Klopstockische Lyrik war bereits durch Goethe überflügelt und die Beihilfe Goethes hatte Voß zurückgewiesen. Weitaus am fruchtbarsten zeigte sich Miller mit 21 Gedichten; ihm folgte Hölty mit

---

6. Im vorigen Almanach S. 83.

7. Voß an Ernestine d. 4. Okt. 74.

8. Vom 8. Mai 1774, als Voß von seiner schweren Erkrankung genesen war und sich noch in Flensburg aufhielt: „Die große Hoffnung, die der Bund von Dir haben muß, die Zerstörung aller Satanstempel und seiner geilen Priester, die Aufbauung eines Tempels für die Tugend, und des andern für die Freiheit, an der du schon oft treulich mitarbeitetest, wäre, mit allen Seelenfreuden, die uns deine Freundschaft und dein Leben noch verspricht, verschwunden.“

16 Stücken; von eigenen Werken nahm Voß 8 auf und veröffentlichte ferner 3 Epigramme unter der Sammelchiffre X. Brückners noch kurz vor Toresschluß angekommene 10 Idyllen aus seiner Unschuldswelt prangen sämtlich im Almanach; auch ein mäßiges Epigramm unter der Chiffre Md. gehört ihm. Einen wirklichen Höhepunkt hat in diesem Jahre nur Friedrich Leopold Stolberg erklommen; unter den 10 Beiträgen sind die schönsten aus seiner ganzen Jugendlyrik. Bei ihm erscheinen die Gedanken des Bundes in der reinsten und edelsten Form, es braucht nur an das „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn" und das „Lied eines deutschen Knaben" erinnert zu werden. Von den 3 Beiträgen seines weniger bedeutenden älteren Bruders Christian sind zwei Nachahmungen des Anakreon. Zwei Prosagespräche mit stark demokratischer und antifürstlicher Tendenz steuerte der jüngste Bundesbruder Leisewitz bei. Der feurige Hahn, die eigentliche Seele des Bundes, steht nur mit zwei dürftigen Versen unter der Chiffre Md. im Almanach.[9] Von dem jungen Cramer, dessen Stellung zum Bunde stets eine halbe war, nahm Voß nur einen Beitrag auf, denn „Eselsköpfe und Taubenmist genießt man doch erst in der äußersten Hungersnot"[10]

Von Klopstock durften im Almanach 3 Stücke zum ersten Male gedruckt werden, darunter eine Scene aus Hermann und die Fürsten. 2 Oden wurden ferner seiner Ausgabe von 1771 entnommen. Claudius gab 3 neue Stücke, während 10 weitere aus dem Wandsbecker Boten stammen. Dem nordischen Kreise, der sich um und an Klopstock gebildet hatte, gehört der schon aus dem vorigen Almanach bekannte Schönborn an, ferner Sturz, aus älterer Zeit J. A. Cramer, der ehemalige Bremer Beiträger, der auch durch den Sohn in Berührung mit den Göttingern stand. Die beiden Hensler, zu Klopstocks literarischen Freunden in Hamburg

9. Lichtenberg an Baldinger d. 29. Januar 1775 (Briefe Bd. I S. 241): „Wer wohl der Md. sein mag auf Seite 214? Das ist recht so wie man sie in Sekunda macht, wenn's nur mit den Worten geht, für den Sinn sorgt der Rektor."

10. Voß an Ernestine d. 15. Aug. 74.

gehörig, beide schon aus früheren Jahren bekannt, treffen wir als Epigrammatiker mit je einem Beitrag wieder. Der Maler Müller zeigt in seinen drei Beiträgen, daß er auch sanftere Gefühle als im vorigen Jahre singen könne. Fast ganz fehlt in diesem Jahre Bürger; nur ein Stück steuerte er zu den unter X. vereinigten bei. Ein kleines Epigramm schickte der Frankfurter Dichter und Komponist Johann André. Bei dem Mangel an guten Gedichten war Voß oft genötigt, seine Zuflucht zum Wandsbecker Boten zu nehmen. 37 Stücke des Almanachs enthält schon er. Wenn auch nicht für alle ein unmittelbarer Abdruck anzunehmen ist, so ist es bei der übergroßen Mehrzahl doch der Fall. Auf diese Weise kamen 2 Stücke von Goethe unter der Chiffre H. D. in den Almanach: „Ein Gleichnis" und „Der unverschämte Gast". Ebenso sind Herders 13 Beiträge dem Boten entnommen, von denen er aber manchen lieber nicht im Almanach wieder gesehen hätte, denn „was sich in den Boten schickt, schickt sich deswegen nicht für die Musen".[11] Von den älteren Dichtern treffen wir wieder Blum und Götz, dessen sinnlich fade „Mädcheninsel", das Entzücken Knebels, erst nach einem kategorischen Befehl Boies aufgenommen wurde.[12] Von den Halberstädter Dichtern ist nur Klamer Schmidt mit Originalen vertreten. Zwei Stücke von Gleim sind aus dem Boten, da er selbst, empört über ein damals kursierendes Epigramm Vossens, in dem nach seiner Meinung Friedrich der Große geschmäht war, nichts schickte. Zwei Epigramme Goeckingks fanden diesmal Aufnahme. Engelschall, der spätere Marburger Professor, und Sprickmann, der Freund Bürgers in Münster, stehen zum ersten Male im Almanach. Der Freiherr von Gemmingen fehlt von jetzt an, auch Pfeffel ist nur mit einer Erzählung vertreten. Ganz ferngeblieben ist dagegen Gotter, vielleicht schon verstimmt über die wielandfeindliche Gesinnung

---

11. Herder an Boie d. 20. Nov. 74.

12. Ramler schickte am 10. Mai 74 einen der von Knebel angefertigten Drucke des Gedichts (Mitteil. a. d. Lit. Arch. III). — Boie an Voß d. 3. Aug. 74: „Die Mädcheninsel muß, so wie sie da ist, gebraucht werden."

des Bundes, was Voß nicht sehr bedauert, da er Gotter wohl für einen galanten Versemacher aber für keinen Dichter hält. Boie selbst, dessen Muse mehr und mehr einschlief, hat nur zu X zwei Stücke beigesteuert, das eine nach dem Englischen, das andere nach dem Französischen. Eine Strophe von Weiße, die unter X steht, wurde nur ungern und blos der Komposition wegen, die Frau von Winthem geschickt hatte eingerückt.[13]

Durch das Uebergewicht der Göttinger Dichtungen wurde der Inhalt des Almanachs eintöniger als sonst. „Zärtliche Lieder, patriotische Gesänge und eifernde Moralen machen diesmal die drei Hauptrubriken aus, unter die sich die mannigfaltigen Gedichte dieser Sammlung bringen lassen", urteilt der Rezensent der Erfurter gelehrten Zeitung.[14] Wie stets, wenn von der Jugend eine neue literarische Bewegung ausgeht, zunächst Mißbilligung ertönt, geschah es auch hier. Am absprechendsten äußert sich Lichtenberg in einem Brief an Baldinger:[15] „Was denken Sie von dem Musenalmanach? Meines Erachtens ist das Meiste förmlich abscheulich, zumal das Klopstockische und das darnach geschnittene der anderen. Haben Sie wohl ein einziges neues Bild darin gefunden? Das ist das ewige Rauschen im Hain, das Silbergewölk und die Eiche, die wir schon hunderttausendmal gehabt haben, und dieses glauben sie neu zu machen, wenn sie es mit dicker Gurgel wie vom Dreifuß geheimnisvoll herunterlallen." Merkwürdigerweise gefallen ihm aber gerade die Höltyschen Gedichte. Nur durch ihren gutgemeinten Inhalt, die Vaterlandsliebe, werden in Nicolais Bibliothek[16] die vielen mittelmäßigen

---

13. Voß an Ernestine den 3. August 1774: „Die Demoiselle Benda hat ein Lied von Weiße komponiert, wovon der erste Vers recht artig ist, das Ende aber recht albern wird. Auf Klopstocks Anrathen lasse ich bloß den einen Vers, ohne Ramlers Aenderungen (weil sie nicht auf die Melodie passen), und ohne Weißens Namen, mit dem Buchstaben X drucken. Das wird das Männchen ärgern, daß man seine Lieder so wenig kennt!"

14. 1775 Stück 98.

15. Vom 29. Januar 1775 a. a. O.

16. Bd. XXVII S. 484.

Stücke entschuldigt. Kurzweg verdammt werden die Produkte der Jungen in Schirachs Magazin:[17] falscher Witz, hohe Worte, die durch feierlichen Prunk über die Gedankenleere hinwegtäuschen' sollen, kennzeichneten diese Gesänge. An einige detaillierte Urteile über Stücke des Almanachs knüpft der Rezensent eine Betrachtung über das Wesen der neuen Lyrik, die, wenn auch vom einseitig gegnerischen Standpunkte aus, eine gewisse Seite derselben beleuchtet: „Man hat irgendwo einmal unsern vaterländischen Dichtern vorgeworfen, daß sie mehr auf Schönheit des Stils, als der Gedanken studieren, dieser Musenalmanach und andere Sammlungen liefern uns itzt Poesien, die es uns wahrscheinlich machen, daß sich das Blatt wende, und daß die meisten neuern Dichter in ihren Jugendproben mehr nach tiefen weithergeholten Gedanken haschen, wetteifernd arbeiten, Empfindungen zu drechseln und Einzelfälle mit Händen zu greifen, als sich um eine reine, edle Sprache, um einen guten Bau des Verses, Harmonie des Stils und der poetischen Periode bemühen. Dadurch verliert die Poesie alle ihre Anmut und wird zu einem rauhtönenden Geklirre. Noch dazu kommt, daß, wenn der Dichter auch eine schöne Idee beobachtet, dieselbe dennoch für den Leser verloren geht, der sich nicht allemal die Mühe geben will, den Sinn halber Worte und gevierteilter Redensarten auszuspähen."

Einen kongenialen Rezensenten fanden die jungen Dichter aber in Süddeutschland, in Schubart. Eine Wertherische Stimmung, eben die des lyrischen Sturmes und Dranges schlägt uns aus seiner Besprechung in der „Deutschen Chronik"[18] entgegen. Die himmlische Schwermut Höltys hat ihm die süßesten Tränen entlockt. Die süßen Liedchen Millers, in denen soviel Empfindung, soviel Liebe zum Vaterland, zur Religion, zur Tugend, zur Liebe und Freundschaft strömt, machen ihm das Herz klopfen; daß er Herders Beiträge verkennt und für Klopstockisch hält, tut seinem Lobe keinen Abbruch. Selbst Brückner entzückt ihn, der sonst gar keinen Anklang finden konnte. In begeisterten Tönen

---

17. Bd. IV, 1. Teil S. 223 ff.
18. 1775, 7. Stück.

werden Stolberg, Voß und Claudius gepriesen. Auch Götz gefällt ihm und wiegt — wohl in einigem Lokalpatriotismus, der auch bei Miller die Feder geführt haben dürfte — ein paar Dutzend Jacobi und ein halb Dutzend Gleime auf. Dagegen verkennt Schubart die Schwäche des Almanachs in Sinngedichten nicht; sie sind ihm Brennesseln zwischen den Blumen, sonderlich Goeckingk scheint ihm eine erbärmliche Figur zu machen. —

Schon lange drängte es die Bündischen, nicht nur durch ihre Werke die Poesie zu bereichern, sondern sie auch von den nach ihrer Meinung schädlichen Bestandteilen zu reinigen. Der vorige Almanach enthielt manches, das nicht gegen Wieland direkt, aber doch gegen die von ihm vertretene Poesie gerichtet war. In dem Epigramm „An einen Liebesdichter" war die Spitze gegen Jacobi unverkennbar. Die Meinung über ihn hatte sich bald durch Boies Zutun geändert, sodaß Voß seine Beiträge für 1775 mit Freuden annahm.[19] Dagegen war die Erbitterung gegen Wieland eher noch gewachsen, und der Besuch Boies bei diesem im Frühjahr 1774 hatte im Bunde viel böses Blut gemacht, sodaß Miller am 1. Juni dem in Flensburg weilenden Voß schreibt: „Daß er den Hurendichter für einen ehrlichen Mann hält, wirst Du nun auch wissen. Hier sollst Du noch vieles hören." Den Kampf gegen Wieland sahen die Bündischen als eine heilige Pflicht an: „Der ganze Bund hat sich wider ihn verschworen, und wo wir noch mal was ausrichten können, so muß Wieland aus den Händen der Mädchen", verkündet Voß seinem Freunde Brückner schon am 7. März 1773. Einen recht feurigen Gesang gegen ihn zu machen, ist sein sehnlichster Wunsch, und naiv schreibt er Ernestinen:[20] „Ich sehe nicht ab, warum man einen Mann, der dem Staate mehr als Mörder und Kirchenräuber schadet, nicht öffentlich beschimpfen soll." Da er nun vollkommen freie Hand

19. Voß an Ernestine d. 8. Sept. 1774: „J. G. Jacobi hat 4 Gedichtchen für den Almanach geschickt!!! Nun kann ich also getrost ausrufen: Der diesjährige Almanach ist besser als der vorige."
20. Am 7. Okt. 74.



hatte, den Almanach nach seinen Absichten zusammenzustellen, unterließ er es nicht, einige heftige Ausfälle gegen den verhaßten Wieland hineinzubringen. Seine Ode „Auf Michaelis Tod“ hatte Boie im vorigen Jahre zurückgewiesen wegen ihrer Spitze gegen Wieland. Unter der Ueberschrift „Michaelis“ wurde sie in verkürzter Gestalt jetzt gedruckt:

Jehovas Wagschal klang; und nicht würdig war
Des edlen Jünglings dieses entnervte Volk,
Das Wielands Buhlgesängen horchet,
Daniens Königin Klopstocks Lied schenkt!
In Edens Lichtkranz strahlt der Verklärte jetzt,
Nennt Engel Brüder, Vater den Ewigen;
Denn keinen Lotterbuben fröhnen
Konnt' er, noch betteln im Fürstenvorsaal!“

Auch Vossens Ode an Klopstock ließ in den Versen:

Dann räch' ich, Unschuld, Dich mit Jehovas Kraft
An Satans Priestern! an den Verrätern Dich,
Mein Vaterland!

unschwer erkennen, wer mit den „Satanspriestern“ und „Verrätern“ gemeint sei. Auch Hölty dichtete eine Ode „Der Wollustsänger“, die er an Voß richtete, um dadurch deutlicher zu machen, daß er Wieland im Sinne habe.[21]

Manche Zurechtweisung mußte der Herausgeber wegen dieser Schmähungen einstecken, wenn er sich auch freute, daß die Ode gegen Wieland „brav gewirkt“ habe. Selbst Schubart, der so begeistert das Lob der Jungen sang, gefielen die Ausfälle auf Wieland so wenig, wie ihm ehemals Wielands Anklagen gegen Uz gefallen hatten: „Braucht Klopstock Wielands Rippe zum Fußgestell?“ Besonders empört war der Rezensent der Erfurter Zeitung; er schreibt: „Zuletzt noch ein Wort mit Herrn Voß: Was sollen alle die kleinen und großen Neckereien, Pasquillchen, Spieße, Pfeile und Lanzen gegen Wieland, der dadurch gewiß nicht sinken wird? Und bedarf Klopstocks Bild erst auf dessen Trümmern errichtet zu werden, damit es bis in die Wolken reiche? Wer muß nicht über die Unverschämtheit des jungen Menschen erstaunen, womit

21. Voß an Ernestine d. 7. Okt. 1774.

S. 209 dem seligen guten Michaelis eine Schandsäule errichtet wird? Denn Michaelis auf die Art mit Wieland zu kontrastieren, heißt ihm eine Schandsäule setzen. Unterdeß glauben wir, der Dichter der Philosophie und der Grazien werde solche Ausfälle für nichts anderes ansehn als für Büßungen wegen fast ähnlicher Gedichte seiner Jugend, die er nun als ungerathne Kinder mitleidig betrachtet." In der Tat handelte Wieland so. Soeben erst hatte er Goethes Farce „Götter, Helden und Wieland" über sich ergehen lassen und den Hieb geschickt pariert. Die Ausfälle im Almanach ignorierte er ganz, wenn er sich über sie auch mehr ärgerte als über alles, was bisher gegen ihn geschrieben war. Ja in einer Uebersicht über die Literatur[22] lobt er sogar die jungen Dichter in Göttingen, „die jetzt angenehme Hoffnungen auf die Zukunft erregen." Später hätte Voß wohl gern seine Beleidigungen Wielands aus der Welt geschafft. Jedenfalls nimmt er in den Almanach für 1776 ein Gedicht Klingers gegen Wieland nicht auf,[23] und harmlos, als wäre nichts geschehen, wendet er sich 1779 an Wieland, um einen kleinen literarischen Dienst von ihm zu erlangen. In äußerst liberaler Weise geht dieser auch darauf ein und entschuldigt Voß wegen seiner Jugendtorheit. Als sich aber später bei einem Konflikt über die deutschen Monatsnamen Voß über Verletzung der Freundschaft von Wielands Seite beklagt, da kann dieser doch nicht umhin zu fragen, welche Ansprüche auf Freundschaft Voß nach allem, was zwischen ihnen vorgefallen sei, zu stellen berechtigt sei.[24]

Eine Folge der Angriffe gegen Wieland war es, daß Gotter sich nunmehr ganz von der Mitarbeit am Almanach zurückzieht.[25] Mit einem Dieu vous bénisse, M. Gotter setzt sein Gegner Voß sich darüber hinweg.[26]

---

22. Der teutsche Merkur 1774. IV, S. 191.

23. Miller an Voß d. 16. Juni 1775.

24. Wieland an Boie d. 14. Dez. 1781. Mitteil. a. d. Lit. Arch. III.

25. Vgl. Schlösser, Gotter-S. 163.

26. Voß an Miller 29. Jan. 1775. Voß Briefe II, S. 90.

Am meisten wurde natürlich Boie selbst durch Vossens Vorgehen betroffen. Vor einigen Monaten hatte er Wieland besucht und in der freundschaftlichsten Weise mit ihm verkehrt — jetzt standen in seinem Almanach diese Angriffe. Durch Bertuch ließ ihn Wieland daher fragen, wie er, der erst jüngst in Weimar in seiner Gesellschaft so glücklich gewesen sei, so etwas habe drucken lassen können?[27] Boie konnte nur antworten, daß er nicht Schuld an dem Drucke sei. Auch Nicolai gegenüber lehnte er die Verantwortung für diesen Almanach ab:[28] „Ich kann diesen nicht auf meine Rechnung nehmen, weil verschiedene Angriffe und Häkeleien darin sind, die ich nicht billige. Kaum werd ich überhaupt mehr Teil daran nehmen können. Man ist itzt, da alles wieder eine Zerrüttung zu drohen scheint, fast froh nichts mit der Literatur zu thun zu haben." Hier meldet Boie schon, daß er in Zukunft nichts mehr mit dem Almanach zu tun haben werde.

Für seinen Entschluß hatte er mannigfache Gründe. Durch die Angriffe auf Wieland, die er nicht billigen konnte, war sein Verhältnis zum Bunde noch schlechter geworden als vordem. Wie wenig die Bündischen mit seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Wieland zufrieden waren, ist schon gezeigt. Anderes kam hinzu. Boie fühlte sich als erfahrener Redakteur den jungen Dichtern gegenüber. Er kritisierte und änderte an ihren Werken, was er nicht für gut hielt. Dadurch machte er sich wenig beliebt bei den jungen Genies, während Bürger es manchmal gern hinnahm. Cramer war stets sein geheimer oder offener Feind. Auch die Grafen Stolberg fühlten sich schließlich verletzt durch seine Kritik.[29] Vom Bunde war die Existenz des Almanachs abhängig, die alten Verbindungen waren fast alle zerbrochen; aber je mehr der Bund sich entwickelte, je rücksichtsloser er sein Programm aufstellte und durchzuführen suchte, desto weniger gefiel er Boie und desto weniger gefiel Boie dem Bunde. Bei

27. Voß an Ernestine den 6. Nov. 1774.

28. Brief vom 29. Okt. 1774.

29. S. Cramer an Bürger d. 15. Febr. 1773. Strodtmann Nr. 58.

aller Zuneigung zu den jungen Dichtern vermochte er sich nicht recht in die neuen literarischen Strömungen hineinzufinden. Er liebte die Ruhe, einen Mittelpunkt zwischen den verschiedenen Richtungen einzunehmen, war sein Wunsch. Er war ein „guter, biegsamer Mann, der es mit niemand verderben will, und oft mit allen verdirbt", charakterisiert ihn Voß treffend.[30] Ein solcher Mann war in dem augenblicklichen Zustande unserer Literatur an der Spitze eines so bedeutungsvollen Unternehmens, wie es der Almanach darstellte, nicht an seinem Platze. Als kaum literarische Gegensätze bestanden, war er ein guter „Intendant auf dem Parnasse." Jetzt aber mußte Partei ergriffen werden. Davor scheute er zurück. Hätte er sich auf die Seite des Alten gestellt, so wäre das der Ruin des Almanachs geworden. Sich rückhaltlos den Neuen anschließen, hätte den offenen Bruch mit den Veteranen herbeigeführt. Er wollte es mit niemand verderben und verdarb es wirklich in diesem Augenblick fast mit allen. Parteilichkeit in der Literatur war ihm stets zuwider, einen Despoten mochte er nicht anerkennen. Das Mißliche seiner Stellung fühlte er selbst recht wohl, wenn er schon am 14. November 1773 Nicolai gesteht: „Ich werde immer mehr und mehr aus der Literatur herausgezogen, die ich liebe; nur höchstens ein wenig von ferne zusehen und ein wenig lesen, mehr kann ich nicht." Deutlicher offenbart er sich später Bürger:[31] „Ich bin mit so vielen Leuten zerfallen, und habe keinem Ursache gegeben. Wieland, Gleim, Ramler schimpfen auf mich, der ich mir immer ein Verdienst daraus gemacht habe, jedes Verdienst zu schätzen. Genus irritabile vatum. Ich bin froh, daß ich mich aus allen literarischen Verbindungen losreißen kann. Die Barden fangen an in allen Zeitungen zu spüken, und hier in allen Gesellschaften, und ich soll der Stifter alles des Uebels seyn. Unsere Freunde werden schon durchbrechen, und am Ende wird sich zeigen, woran ich Schuld und nicht Schuld war."

———

30. Voß an Goeckingk den 26. März 1778. Vierteljahrschrift III, S. 111.

31. Am 12. Dez. 1774. Strodtmann Nr. 162.

Diese inneren Gründe sind es hauptsächlich, die Boie bewogen, den Almanach aufzugeben.[32] Erleichtert wurde ihm der Entschluß durch seine augenblicklichen Lebensaussichten. Ausschlaggebend war dieser Grund aber keineswegs, denn schon nach einiger Zeit sehen wir ihn eine vortreffliche neue Zeitschrift, das Deutsche Museum, ins Leben rufen. Auch die Rücksicht auf Voß scheint mir keineswegs ein ernster Grund dafür gewesen zu sein. Er überließ den Almanach jetzt diesem, weil er ihn schon vertretungsweise geleitet hatte. Um ihm dadurch das Leben zu erleichtern, oder ihm gar die Heirat mit seiner Schwester Ernestine zu ermöglichen, hat er es kaum getan, wenn er auch an diese Folgen für Voß gedacht hat.

Jedenfalls entschied sich Boie sogleich nach seiner Rückkehr von Spaa (20. Oktober 1774), die Redaktion niederzulegen. Schon am 9. November[33] berichtet Voß von seinen eigenen Plänen und Hoffnungen mit dem Almanach. Die Rücksicht auf seine literarische Stellung war es also hauptsächlich, die Boie zum Rücktritt veranlaßte. Wie sollte er, der im Herzen doch stets der älteren Schule anhing, noch weiter ein Buch herausgeben, das ihm unter den Händen zum Organ der neuesten, stürmischen Lyrik geworden war!

———

32. S. Boie an Gleim den 4. Sept. 1775: „Wenn ich voraus hätte sehen können, wie's mir gehen würde, hätte ich vielleicht den Alm. nicht aufgegeben, und doch ists mir nicht unlieb, daß ichs gethan habe. Ich will von keiner Sekte seyn und ganz unpartheiisch zu bleiben, war vielleicht dem Sammler eines Almanachs nicht möglich, der selbst kein Poet ist.“ Zs. f. d. Phil. Bd. 27 S. 526 f.

33. An Miller. — An Ernestine berichtet er schon am 9. Okt. von Plänen mit dem Alm. für den Fall, daß Boie, wie dieser selbst damals glaubte, auf längere Zeit verreisen würde.

## Inhalt der Kapitel V bis XIII.

Nachdem Voß selbständiger Herausgeber des Almanachs geworden ist, trennt er sich von dem alten Verleger Dieterich und siedelt mit seinem Werke nach Hamburg über. Dieterich findet zunächst in Goeckingk einen neuen Herausgeber, so daß nunmehr zwei Almanache zu betrachten sind.

Zunächst wird der Vossische behandelt. Nur drei Jahre leitet ihn Voß allein. Die Schwierigkeiten der Sammlung, die mit dem Verfalle des Bundes wachsen, bestimmen ihn, Goeckingk zu gemeinsamer Herausgabe eines Almanachs zu veranlassen. Ein heftiger Zwist mit Bürger, der jetzt Dieterichs Almanach übernimmt, ist die Folge davon. Von 1779 bis 1788 teilen sich Voß und Goeckingk in die Herausgabe. Auf Grund der ungedruckten Briefe Vossens an seinen Mitarbeiter wird das Verhältnis zwischen beiden geschildert, das im Sommer 1787 definitiv gebrochen wird. In den Beiträgen tritt kaum eine Aenderung ein, nur selten werden Verse neuer jüngerer Dichter aufgenommen, die Herausgeber selbst lassen vieles drucken. — Von 1789 an steht Voß wieder allein. Der Kreis der Mitarbeiter wird von Jahr zu Jahr kleiner. Voß muß selbst mit eigenen Stücken die Bogen füllen. Bis 1800 schleppt sich der Almanach noch hin.

Der Göttinger Almanach, der von 1776—1778 unter Goeckingks Redaktion steht, zeigt zunächst ein Sinken seines künstlerischen Niveaus. Auch die ersten Jahre der Bürgerschen Redaktion vermögen es nicht zu heben, da Bürger nicht so wie Voß über einen Stamm guter Beiträger verfügt. Erst die letzten Jahre vor des Dichters Tode bringen eine Aenderung, indem die ersten lyrischen Erzeugnisse der aufkommenden Romantik im Almanach erscheinen. Auch eine jüngere süddeutsche Schule beteiligt sich in den letzten Jahren eifrig.

Nach Bürgers Tode übernimmt Reinhard den Dieterichschen Almanach. Eine große Zahl jüngerer, wenig selbständiger Dichter bilden den Stamm der Beiträger, bis infolge eines Streites mit dem Buchhändler auch dieser Almanach sein Ende findet. Ein einziger Jahrgang, den Dieterich für 1803 noch durch Sophie Mereau besorgen läßt, findet auf Grund des handschriftlichen Mereauschen Nachlasses eine besondere Betrachtung im letzten Kapitel.

## Lebenslauf.

Ich, Johannes Theodor Gottlieb Grantzow, evangelischer Konfession, wurde am 6. Juni 1885 als Sohn des verstorbenen Stadthauptkassenrendanten Theodor Grantzow in Wilmersdorf geboren. Ich besuchte zunächst die Privatknabenschule zu Rixdorf, wohin meine Eltern übergesiedelt waren, und trat Oktober 1894 in die Sexta des Luisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin ein. Seit 1902 wieder in Wilmersdorf, verließ ich Michaelis 1903 das Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife. Seitdem widmete ich mich dem Studium der deutschen Philologie, Philosophie, Geschichte und des Französischen auf der Universität Berlin. Im Sommer 1904 studierte ich in Freiburg i. B. Die Monate August und September 1906 brachte ich zum Studium der französischen Sprache in Grenoble zu.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 5. März 1908.

Ich besuchte die Vorlesungen der Herren Brandl, Herrmann, Kluge, R. M. Meyer, Roediger, Roethe, E. Schmidt, Woerner; Tobler, Haguenin, Ebeling; Paulsen, Stumpf, Dessoir, R. Lehmann; Delbrück, Finke, Lenz, Michael, Roloff, Schäfer, von Simson, Reckendorf.

Ich nahm ferner teil an den Uebungen der Herren Kluge, Roediger, Roethe, E. Schmidt; Ebeling, Haguenin, Pariselle; Delbrück, Roloff, Menzer. Seit dem Wintersemester 1906/07 war ich ordentliches Mitglied des germanischen Seminars an der Universität Berlin.

Allen diesen Herren bin ich tief verpflichtet, besonders aber Herrn Professor E. Schmidt, dem ich die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke.

